
DER STERN
84. JAHRGANG · NR. 3 · MÄRZ 1958

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

84. Jahrgang Nr. 3 März 1958

I N H A L T

Titelfoto: *Dr. Wolff & Tritschler*

ABENDSTÄNDCHEN

Hör, es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauschen.
Golden wehn die Töne nieder,
Stille, stille, laß uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

Clemens Brentano

NACHTS

Ich stehe in Waldesschatten
Wie an des Lebens Rand,
Die Länder wie dämmernde Matten,
Der Strom wie ein silbern Band.

Von fern nur schlagen die Glocken
Über die Wälder herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Traum von der Felsenwand.
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

Joseph von Eichendorff

Herausgeber: Missionspräsidenten Dr. Burtis F. Robbins, Jesse R. Curtis, Dr. Theodore M. Burton. – Schriftleitung: Dr. Theodore M. Burton. – Anschrift der Schriftleitung: Frankfurt a. M., Bettinastr. 55. – Auflage 3500. – Der STERN erscheint monatlich. – Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 8,–. ½ Jahr DM 4,50; USA $ 2,– bzw. DM 8,50. – Postscheckkonto: Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main, Nr. 1285 99. –

Postverlagsort: Frankfurt am Main

Der Weg zu Gesundheit, Glück, Ansehen, Selbstachtung und ewiger Freude ist der Weg des Gehorsams zum ewigen Gesetz.



DAS 7. GEBOT FÜR UNS*)

Von Präsident MARION D. HANKS
vom Ersten Rat der Siebziger

„Du sollst nicht ehebrechen"
(2. Mose 20:14)

Nach Lehre und Auffassung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage kann es für Männer wie für Frauen nur e i n e Form der Sittlichkeit und der Tugend geben. Für die Unverheirateten besteht diese Form in absoluter Keuschheit; für die Verheirateten in unerschütterlicher Treue und Loyalität zum Ehepartner. Jede Handlung, die dem Geist und dem Buchstaben dieses sittlichen Gebotes widerspricht — und das schließt das vorsätzliche und unkontrollierte Denken sinnlicher Gedanken mit ein —, fällt nach unserem festen Glauben unter den Bann, den der Herr im Siebenten Gebot ausgesprochen hat. Der Übertreter muß harte Strafen erdulden, und der reuelose Sünder zieht sich selbst für dieses und das zukünftige Leben das Verdammnis zu. „Der Verächter Weg bringt Wehe." (Sprüche 13:15.)

Es gibt Menschen, denen diese vom Herrn und von der Kirche mitsamt allen ihren Konsequenzen akzeptierte hohe Norm für unseren persönlichen Lebenswandel nicht gefällt. Sie reden manchmal von „Rechten" und „Freiheiten" und „natürlichen Trieben". Sie wissen nicht oder nicht mehr, daß das Evangelium „. . . das vollkommene Gesetz der Freiheit" ist (Jak. 1:25), und daß Paulus gesagt hat: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." (2. Kor. 3:17.) Im Briefe an die Galater lesen wir:

„Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen! Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andern . . . Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen . . . Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht . . . Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben." (Galater 5:13-21.)

Niemand hat das „Recht", das Gesetz Gottes zu übertreten, ein Gesetz, das der Summe menschlicher Erfahrung Ausdruck verleiht und Richtung gibt. Niemand, der das Gesetz übertritt, ist wahrhaft „frei", denn der Geist des Herrn duldet solche Übertretungen nicht, und es gibt keine wahre Freiheit ohne den Geist des Herrn.

Heute tönt in unseren Ohren der Sirenengesang derer, die ein „zeitgemäßes" Geschlechtsleben empfehlen und der „freien Entfaltung der individuellen Persönlichkeit" in geschlechtlichen Dingen das Wort reden. Aber früheren Geschlechtern ist es nicht

*) Dies ist der siebente aus einer Reihe von Beiträgen über die Zehn Gebote, verfaßt von Mitgliedern des Ersten Rates der Siebziger und der Präsidierenden Bischofschaft.

anders ergangen. Schon vor 2000 Jahren tat Petrus über solche Menschen folgenden zeitlosen Ausspruch:

„Sie sind frech, eigensinnig, erzittern nicht, die Majestäten zu lästern ..., lästern, davon sie nichts wissen und werden in ihrem verderblichen Wesen umkommen ..., haben Augen voll Ehebruchs ..., locken an sich die leichtfertigen Seelen. Das sind die Brunnen ohne Wasser, und Wolken, vom Windwirbel umgetrieben, welchen behalten ist eine dunkle Finsternis in Ewigkeit. Denn sie reden stolze Worte, dahinter nichts ist und reizen durch Unzucht zur fleischlichen Lust diejenigen, die recht entronnen waren denen, die im Irrtum wandeln, und verheißen ihnen Freiheit, obwohl sie selbst Knechte des Verderbens sind ..." (2. Petrus 2:10-19.)

Es gibt keine wirkliche Freiheit für die Menschen, die dem Sittengesetz Gottes ungehorsam sind.

Wie aber verhält es sich mit den Trieben, die alle normalen Menschen haben? Ist es nicht durchaus natürlich, sie frei zum Ausdruck zu bringen?

Der Mensch besitzt viele sogenannte Triebe. Er muß essen und trinken; er verspürt in sich den Drang nach Selbsterhaltung und nach Erwerb stofflicher Dinge, den Drang, sich eine Lebensgefährtin zu suchen, sich fortzupflanzen und ein Heim und eine Familie zu gründen. Richtig verstanden und gelenkt und in gesunder Weise zum Ausdruck gebracht, führen diese Instinkte und Triebe zu der notwendigen Erhaltung und Pflege des eigenen Daseins, zur Bereitschaft des Menschen, zu arbeiten und für sich selbst und die Seinen zu sorgen, sowie zur Gründung eines ehrenhaften Heimes und einer geachteten Familie. In unrichtiger Weise zum Ausdruck gebracht und in törichter Weise stattgegeben, können sie zu Gefräßigkeit und Trunkenheit, zu Streitsucht und Krieg, zur rücksichtslosen Anhäufung materiellen Besitzes auf Kosten aller wichtigen Dinge, zur Unzucht und Entwürdigung führen. Für das Glück eines Menschen ist ein Wissen darum, wie, unter welchen Umständen und zu welchen Zwecken er seine normalen Triebe und Neigungen gebrauchen sollte, von wesentlicher Bedeutung.

In seinen höchsten und erhabensten Augenblicken spiegelt der Mensch (wenn auch in erdverhafteter Unvollkommenheit) das Wesen seines Himmlischen Vaters wider; er verspürt seine Einheit mit dem Gott des ganzen Menschengeschlechtes. Die stärksten und zwingendsten Instinkte und Triebe, die wir als menschliche Wesen kennen, haben die Nacheiferung unseres Himmlischen Vaters in Seinem großen schöpferischen Wirken zum Ziele. Es drängt uns, einen Partner —

Über den Verfasser

Unter den Generalautoritäten der Kirche ist Marion D. Hanks der jüngste. Als er am 4. Oktober 1954 zum Mitglied des Ersten Rates der Siebziger ernannt wurde, war er erst 31 Jahre alt.

Er wurde am 13. Oktober 1921 als Sohn Stanley A. und Maude Frame Hanks in der Salzseestadt geboren. Als zwei Jahre später sein Vater starb, wurden die sieben Kinder von der verwitweten Mutter großgezogen. Im Jahre 1949 heirateten Ältester Hanks und Maxine Christensen im Hawaiier Tempel; sie haben jetzt vier Töchter.

Als an Ältesten Hanks der Ruf zu den Generalautoritäten erging, war er Direktor der Lehrerbildungsanstalt der Kirche in Salt Lake City (West), Lehrbeauftragter am religionswissenschaftlichen Institut der Universität von Utah und stellvertretender Direktor des Informationsbüros des Tempelplatzes. Seine sonstigen Arbeiten im Dienste der Kirche haben so verschiedene Funktionen wie Missionar in den Nordstaaten Amerikas (von 1942 bis 1944) und Mitglied der 19. Bezirksbasketballmannschaft, die 1947 die Meisterschaft der gesamten Kirche errang, umfaßt.

Im Zweiten Weltkrieg war er Unteroffizier auf einem U-Bootjäger der amerikanischen Marine im Südpazifik. Vom Kapitän dieses Schiffes wurde er zum Militärgeistlichen für die Schiffsbesatzung ernannt.

Ältester Hanks hat auch mehrere öffentliche Funktionen bekleidet. So hat er den Vorsitz über den Zweig Salt Lake City der Amerikanischen Krebsbekämpfungsgesellschaft innegehabt, und er erhielt 1954 eine hohe Auszeichnung der Amerikanischen Junioren-Handelskammer.

Ältester Hanks hat an der Universität von Utah das Studium beider Rechte abgeschlossen.

unseren Partner für Zeit und Ewigkeit — zu finden und ein Heim zu gründen, unsere schöpferischen Gaben in der Fortpflanzung unserer Art zum Ausdruck zu bringen, und eine Familie zu gründen, die von den lieblichsten, stärksten und himmelähnlichsten Banden, die wir kennen, zusammengehalten wird.

Diese Instinkte und Triebe sind uns angeboren, wie auch der „Drang nach oben" in unseren Herzen. Sie sind Gaben Gottes, die wir so gebrauchen sollten, wie Gott es geplant und angeordnet hat, d. h. zu einer sorgfältigen, überlegten und von Gebeten begleiteten Suche nach dem Menschen, mit dem wir eine uns ewig beglückende Partnerschaft eingehen möchten, zur Gründung einer ewig bestehenden Familie in dem heiligen Bande des Ehebündnisses, daß aus zwei wirklich eins wird. Sie müssen unter *den* Umständen, für *die* Zwecke und in *dem* Geiste zum Ausdruck gebracht werden, wie unser Vater es von uns erwartet. Wenn sie so erlebt werden, sind diese gottähnlichen Gaben schön, geistig erhebend und erhaben zugleich.

Was aber geschieht, wenn der Mensch diesen mächtigen Kräften und Trieben unter *anderen* Umständen, für *andere* Zwecke und in einem *anderen* Geiste stattgibt, als Gott es wünscht? Was ist die Folge des anomalen, regel- oder gesetzwidrigen Gebrauches dieser in ihrem tiefsten Wesen gottähnlichen Gaben? Entwürdigung, Zerstörung und Übel sind die Folgen, die der teuflische Gebrauch einer göttlichen Fähigkeit zeitigt. Beweise sind genügend zur Hand. Offenbarung, Geschichte, Überlegung, Erfahrung und Beobachtung sprechen alle in dieser Hinsicht die gleiche Sprache. Das höchste menschliche Glück geht aus den unter Gottes Gesetz durch die uns angeborenen Instinkte, Triebe und Kräfte gegründeten Institutionen des Heimes und der Familie hervor. Die am tiefsten gesunkenen Formen menschlichen Elends und menschlicher Entwürdigung entstehen aus der Schändung und dem Mißbrauch der gleichen Gaben.

Wer in Ehebruch, Unzucht oder Perversion falsche Befriedigung sucht, findet als Ergebnis seiner Verfehlungen nur Häßlichkeit und Übel. Er erntet, was er gesät hat, und seine Ernte sind zerrüttete Familien, zerstörte Existenzen, gefallene Frauen, verkommene und zynische Männer, betrogene Ehefrauen und Kinder, Krankheit, Ehescheidung, unerfüllte Anlagen sowie, falls er nicht bereut, eine Ewigkeit des Elends und der Selbstverdammung.

„Der Verächter Weg" bringt in der Tat Wehe, und nicht nur ihnen selbst, obwohl, wie der Prophet Samuel sagte, „... Wer umkommt, der kommt durch sich selbst um, und wer Sünde begeht, der fügt sie sich selbst zu ..." (Helaman 14:30.) Sünden wider das Sittengesetz bringen ihr Leid und ihre Folgen auch über andere Menschen, über Familien und Heime, über die Kirche, die Gemeinde, den Staat und die Welt.

Die Geschichte bezeugt, daß nicht nur Einzelmenschen sich durch geschlechtliche Sünden zerstören, sondern daß auch Nationen sterben, wenn hohe Auffassungen sittlichen Verhaltens aufgegeben oder verwässert werden. Die Geschichte Griechenlands, Roms, Ägyptens, Babylons, Persiens und anderer Reiche ist die Geschichte der Entwürdigung und des Untergangs von Nationen, die Gottes Gesetze übertreten und Gottes Gaben an die Menschen entehrt und für schändliche Zwecke mißbraucht haben.

Der Weg zu Gesundheit, Glück, Ansehen, Selbstachtung und ewiger Freude ist der Weg des Gehorsams zum ewigen Gesetz. *Du sollst nicht ehebrechen!*



KINDER – EINE GABE GOTTES

VON THEODORE M. BURTON,
Missionspräsident

Die meisten von uns kennen die Zehn Gebote auswendig, aber viele von uns verstehen sie nicht richtig. Ich glaube, daß wohl jeder Vater und jede Mutter bei der Erziehung ihrer Kinder vom Gebot „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott gibt" Gebrauch gemacht haben. Die Notwendigkeit dieses Gebotes, das von Gott zum Zwecke der Wiederherstellung der Liebe, Achtung und Ehre, die Kinder ihren Eltern schulden, gegeben wurde, kann von niemand angezweifelt werden. Diesem Gebot schließt sich jedoch ein weiteres an, das wir vergessen zu haben scheinen: Der Herr setzte nämlich voraus, daß die Eltern mit ihren reichen Lebenserfahrungen daran denken würden, auch ihre Kinder zu ehren. Kinder, die noch unwissend sind, bedürfen der Unterweisung. Aber auch erwachsene Kinder wissen nur zu häufig die Opfer, die ihre Eltern bringen mußten, und die Härten, die sie auf sich nehmen mußten, um ihre Kinder zur Reife zu bringen, nicht gebührend zu schätzen. Ja, wir sollten unsere Eltern ehren und lieben und alles das würdigen, was sie für uns getan haben. Wie notwendig ist es aber auch, daß Eltern ihre Kinder ehren!

Eltern vergessen häufig, daß Gott ihnen die Kinder zu einem bestimmten Zweck geschenkt hat. Kinder sind wahrhaft Gaben Gottes, und glücklich die Eltern, die sich dessen bewußt sind! Es würde Sie gewiß überraschen zu erfahren, wie viele Briefe ich als Missionspräsident von kinderlosen Ehepaaren erhalte, die sich in ihrem stillen Heim von ganzem Herzen nach Kindern sehnen und denen doch aus irgendeinem uns unbekannten Grunde der Segen der Elternschaft versagt bleibt. Sie schreiben mir rührende Briefe, in denen sie mich bitten, ihnen bei der Adoption von Kindern behilflich zu sein. Sie möchten, daß ihr Heim vom frohen Lachen und der strahlenden Wärme fröhlicher Kinder erfüllt wird. Sie möchten keine kinderlose Familie bleiben. Wie dankbar wären sie bereits für ein einziges eigenes Kind, das sie lieben und für das sie sorgen könnten! Wenn wir mit solchen Menschen, Menschen mit leeren Heimen und schmerzerfüllten Herzen, in Berührung kommen, so empfinden wir Mitgefühl für sie, und unser Herz fühlt sich zu ihnen hingezogen. Wenn sie weiterhin in den Wegen des Herrn wandeln, wird ihnen irgendwann und irgendwie die Gnade der Elternschaft

zuteil werden. Jetzt aber heißt es für sie: warten, Geduld üben und nach dem Glauben leben. Diejenigen Eltern aber, die mit Kindern gesegnet worden sind, sollten Gott für diesen großen Segen der Elternschaft von Herzen dankbar sein. Der Mißbrauch der geschlechtlichen Gaben des Menschen ist nicht zuletzt deshalb so verwerflich, weil jeder weiß, daß Kinder, die aus solchen unerlaubten Bindungen hervorgehen, niemals die richtige Pflege erhalten können.

Wenn Eltern verlangen, daß ihre Kinder sie ehren, so sollten sie sich zuallererst dieser Ehre würdig erweisen. Wie kann ein Kind seine Eltern ehren, wenn diese sich untereinander streiten und zanken? Wie kann ein Kind seine Eltern ehren, wenn diese niemals ein freundliches Wort für das Kind übrig haben oder ihm nicht die helfende Hand reichen? Wie kann ein Kind seine Eltern ehren, wenn diese sich niemals die Mühe machen, mit ihm über seine Probleme zu sprechen und wenn sie sich niemals die Mühe machen, es zu lehren, wie man leben soll? Wann haben Sie Ihr Kind zuletzt umarmt? Wann haben Sie Ihr Kind zuletzt geküßt? Wann haben Sie Ihr Kind zuletzt wegen etwas, das es getan, gelobt? Haben Sie sich je die Mühe gemacht, ihm zu danken, als es sein Zimmer aufgeräumt hatte? Haben Sie Ihr Kind gelobt, als es eine gute Note aus der Schule mit nach Hause brachte? Machen Sie sich die Mühe, es zu umarmen, es an sich zu drücken und ihm zu sagen, wie stolz Sie auf es sind, wenn es richtig mit seinen Kleidern, seinen Büchern, seinem Spielzeug und seinen eigenen Sachen umgeht? Ich frage die Eltern: „Wann haben Sie Ihrem Kinde zuletzt gesagt, daß Sie es lieben?" Ich höre Sie förmlich erwidern: „Aber mein Kind weiß das ja!" Wirklich? Haben Sie es ihm jemals gesagt?

Um Ihre Aufmerksamkeit auf das Bedürfnis Ihrer Kinder an Liebe und Sicherheit zu lenken, möchte ich ein neues Gebot erfinden: „Du sollst deine Kinder lieben und ehren, damit sie deinen Namen segnen, wenn sie aufgewachsen sind." Eine der Hauptursachen dafür, daß es heute in der Welt soviel Furcht gibt, ist die Tatsache, daß Eltern dieses Gebot in der Regel nicht befolgen. Ihre Kinder wachsen zu harten, kalten Menschen heran, die als Kinder oft enttäuscht worden sind, daß sie allen Menschen mißtrauen.

Manche Kinder werden aus dem Nest der Familie hinausgestoßen, ohne jemals die Wärme und Sicherheit erfahren zu haben, die doch des Kindes Erbe sind. Ein Kind bedarf des Gefühls, daß es geliebt wird, und vor allen Dingen, daß seine Eltern sich freuen, daß es da ist. Das Grausamste, das Eltern ihren Kindern antun können, ist dies: sie spüren zu lassen, daß sie ihnen lästig sind. Neulich besuchte mich eine Schwester, mit der ich mich einige Stunden lang über ihre Probleme unterhielt. Es stellte sich heraus, daß ihre Mutter keine Kinder hatte haben wollen und deshalb einen starken Groll gegen sie gehegt hatte. Die Mutter empfand für ihre Tochter weder natürliche Liebe noch Zuneigung und ließ sie das bei jeder Gelegenheit spüren. Als die Kleine aufwuchs, hegte sie auch ihrerseits einen Groll gegen ihre Mutter. Ja, nach den zahlreichen Zurückweisungen und der schlechten Behandlung kam sie sogar dazu, ihre Mutter zu hassen. Ein solcher Haß ist in einem Kinde nicht natürlich; Kindern muß man das Hassen erst beibringen. Von Natur aus sind sie warmherzig und liebevoll. Sie reagieren sofort auf Freundlichkeit, so wie eine kleine Blume ihr Gesichtchen den wärmenden, lebenspendenden Sonnenstrahlen zuwendet. Die schlechte Behandlung des Kindes seitens der Mutter hatte zur Folge, daß es schließlich gegen die ganze menschliche Ge-

sellschaft rebellierte. Das Mädchen war gegen alles und jeden eingestellt und stellte sich auf den Standpunkt, daß die Welt ihr ein Auskommen schulde. Infolgedessen beging sie in ihrem Leben viele schwerwiegende Fehler und bemühte sich ständig um Selbstrechtfertigung und dem Beifall der anderen. Durch ihre Handlungsweise zog sie sich noch mehr schlechte Behandlung und noch mehr Leiden zu. Erst als sie zur Kirche gefunden und die Liebe und Wärme des Evangeliums erfahren hatte, wußte sie, wie wunderbar es ist, geliebt zu werden. So wurde sie schließlich vor weiteren Schäden bewahrt. Doch durch wie viele Leiden und Ängste hatte sie hindurchgehen müssen, ehe ihr dieses Zeugnis zuteil wurde — nur, weil ihre Mutter keine natürliche Liebe zu ihrem Kind empfand!

Wie Nephi in alten Zeiten, wuchs ich in einer Familie auf, wo Vater und Mutter sich liebten und mit uns die Segnungen des Evangeliums teilten. Wir Kinder wußten, daß unsere Eltern sich freuten, daß wir da waren; wir wußten, daß sie uns liebten. Zwar weilen beide jetzt in der Gegenwart Gottes, doch ich weiß, daß sie nach wie vor über mich wachen. Ich bin zwar ein erwachsener Mann, aber ich empfinde nach wie vor ein Bedürfnis nach ihren Gebeten und nach ihrem Vertrauen zu mir. Noch immer schäme ich mich, wenn ich mich ihren Erwartungen, so wie ich sie kenne, nicht würdig erweise. Nach wie vor bin ich stolz und glücklich, wenn ich etwas getan habe, von dem ich weiß, daß es ihnen Freude bereitet hätte. Die Segnungen, die sie mir schenkten — das Erbe der Liebe, das ich von ihnen erhielt, sind mir wertvoller als alles Geld in der Welt, das sie mir hätten hinterlassen können. Man kann Liebe nicht mit Geld, wohl aber mit Liebe erkaufen.

Ich wende mich auch an unsere jungen Menschen, die sich auf ihre Ehe vorbereiten. Wählen Sie sich einen Partner aus, der Ihren Kindern diese Art von Liebe schenken kann! Schauen Sie sich Ihren zukünftigen Ehemann genau an! Wie geht er mit seinen Eltern, seinen Geschwistern und mit den kleinen Kindern in seiner Gemeinde um? Schauen Sie sich Ihre zukünftige Frau genau an! Was für Eltern hat sie? Sie wird ihrer Mutter in vielem ähnlich sein, also empfiehlt es sich für Sie, ihre Mutter zu beobachten und auch darauf zu achten, wie sie selbst ihrerseits mit ihren Eltern und Geschwistern umgeht. Denken Sie daran, daß Eltern sich in jeder Beziehung einig sein sollten! Je mehr sie gemeinsam haben, um so glücklicher werden sie sein. Wie falsch wäre es, außerhalb der Kirche zu heiraten und damit Ihr Eheleben gleich von Anfang an mit einem Streitpunkt zu belasten! Wie sollten Ihre Kinder glücklich werden, wenn Sie schon jetzt wissen, daß später darüber gestritten werden wird, wie sie erzogen werden sollen? Es ist besser, zu warten und sich vertrauensvoll der Güte des Herrn anzuvertrauen, als Ihr Leben an eine Ehe, die nicht gelingen kann, wegzuwerfen. In unserer Kirche währt die Ehe ewig! Jede andere Form der Ehe ist nur eine billige Imitation des Wahren! Geben Sie Ihrer Familie eine Chance! Familien währen ewig!

An die Eltern der Kinder unserer europäischen Missionen möchte ich eine ernsthafte Bitte richten. Denken Sie an Ihre Kinder! Es sind die Kinder unserer Kirche, für die ich spreche. Schenken Sie ihnen, bitte, den größten Segen, den ein Vater und eine Mutter ihren Kindern schenken können. Schenken Sie Ihren Kindern Liebe! Ehren Sie sie, wie Ihr Himmlischer Vater Sie geehrt hat! Geben Sie ihnen ein edles Geburtsrecht! Schenken Sie ihnen die kostbarste aller Gaben — sich selbst!

☆

WAS IST EINE IDEALE FAMILIE?

Jeder von uns strebt danach, ein ideales Familienleben aufzubauen, ein Leben, in dem wir glücklich sein und unsere Kinder so erziehen können, daß sie so gut wie möglich für das Leben gerüstet sind.

Welches sind die Bausteine eines wahrhaft idealen Familienlebens? Was sollte ein solches Leben einschließen? Der verstorbene Präsident Joseph F. Smith, der selber ein Familienvater im besten Sinne des Wortes war, gibt uns einige wertvolle Ratschläge, die heute noch genauso aktuell sind wie zu der Zeit, da er sie aussprach:

„Was ist eine ideale Familie — eine Musterfamilie, so wie sie einem jeden Heiligen der Letzten Tage als Ideal vorschweben sollte; eine Familie, die zu gründen der Wunsch eines jeden jungen Mannes, der am Anfang seines Lebensweges steht, sein sollte?

Und die Antwort, die sich mir darbot, war: Eine Familie, in der alle weltlichen Erwägungen zweitrangig sind. Eine Familie, in der der Vater seinen Angehörigen, mit denen Gott ihn gesegnet hat, treu ergeben ist und sie als das wichtigste in seinem Leben ansieht, während sie ihm auch ihrerseits einen Ehrenplatz in ihren Herzen einräumen. Eine Familie, in der zwischen Vater und Mutter, Kindern und Eltern Vertrauen, Einigkeit, Liebe und herzliche Zuneigung herrschen. Eine Familie, in der die Mutter, vom Vater treu unterstützt, ihre ganze Freude in ihren Kindern findet — und in der alle ein gesittetes, reines und frommes Leben führen.

So wie man einen Baum an seinen Früchten erkennt, so beurteilt man auch eine Familie nach den Kindern. In der idealen Familie ziehen die Eltern liebe- und rücksichtsvolle Kinder groß, die bis zum Tode ihrem Vater, ihrer Mutter und der Familie die Treue halten! In einer solchen Familie herrscht ein religiöser Geist, denn Eltern wie Kinder glauben an Gott, und ihre Lebensführung wird von diesem Glauben geprägt; die Familienangehörigen bleiben von den Lastern und Makeln der Welt unberührt; sie sind reines Herzens und aufrechter Gesinnung, über Bestechungen und Versuchungen erhaben, und sie brauchen eine Bewertung nach den erhabenen Maßstäben wahren Mannes- und Frauentums nicht zu scheuen. In den Herzen der Mitglieder einer solchen Familie herrschen Friede, Ordnung und Zufriedenheit — ob sie nun, materiell gesehen, reich oder arm sind. Da gibt es kein fruchtloses Auflehnen gegen das Schicksal; keine Unzufriedenheitsbekundungen von Jungen und Mädchen, die ihrem Vater klagen: ‚Hätten wir doch nur dieses oder jenes!' — oder: ‚Wären wir nur diese oder jene Familie!' — oder: ‚Könnten wir nur so tun wie dieser oder jener!' — Klagen, die manche Väter zu ungewissen Schritten verführen und ihnen sorgenvolle Augen, schlaflose Nächte und großes Leid gebracht haben.

Statt dessen gibt es da liebevolle Rücksicht auf Mutter und Vater, und die Jungen und Mädchen sind ernsthaft und entschlossen bestrebt, den Eltern

wenigstens einen Teil der Last abzunehmen, die sie nun schon so viele Jahre lang getragen haben.

Da gibt es den Kuß für die Mutter, die Liebkosung für den Vater, die Erkenntnis, daß die Eltern ihre eigenen Hoffnungen und Träume, ihre Kraft, ja, ihr ganzes Leben für diese Kinder geopfert haben — da gibt es bei den Kindern Dankbarkeit für alles, was ihnen gegeben worden ist!

In der idealen Familie kommt die Seele nicht zu kurz; noch werden um grober und sinnlicher Genüsse willen die höheren Gefühle in ihrem Wachstum und ihrer Entwicklung gehindert. Das Hauptziel ist nicht die Ansammlung materieller Reichtümer, die uns ja im allgemeinen immer weiter vom wahren, idealen, geistigen Leben fortziehen; vielmehr ist es die Schaffung seelischen Reichtums, das Bewußtsein edler Leistung, ein fließender Strom der Liebe und der Hilfsbereitschaft.

Es sind nicht teure Gemälde, Gobelins, kostbare Gegenstände, Schmuck jeder Art, teure Möbel, Land, Viehherden, Häuser und Felder, welche die ideale Familie ausmachen, noch sind es die — von manchen so hartnäckig erstrebten — gesellschaftlichen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, sondern vielmehr ist es die reine Seele, ein hochstehender, liebevoller, gläubiger und treuer Geist; helfende Hände und mitfühlende Herzen; Liebe, die nur den anderen sucht — diese Dinge sind es, die dem idealen Familienleben zugrunde liegen.

Die Grundlage des Gottesreiches, der Gerechtigkeit, des Fortschritts, der Entwicklung, des ewigen Lebens und des ewigen Wachstums im Reiche Gottes wird in der von Gott eingesetzten Familie gelegt; und es sollte nicht schwierig sein, die Familie in hoher Ehre und erhabenem Ansehen zu halten, wenn sie auf den Grundsätzen der Reinheit, der wahren Zuneigung, der Gerechtigkeit und des Rechtes gegründet ist.

Ein Mann und eine Frau, die volles Vertrauen zueinander haben und die entschlossen sind, in ihrem Leben die Gesetze Gottes zu befolgen und ihre Sendung auf Erden in vollem Umfange zu erfüllen, würden ohne Familie niemals glücklich sein können.

Ihre Herzen, ihre Gefühle, ihre Gedanken, ihre Wünsche würden ganz von selbst darauf gerichtet sein, ein Heim, eine Familie und ein eigenes kleines Königreich zu gründen."

(„Gospel Doctrine", Lehre des Evangeliums, S. 302.)

Jedermann gibt acht, daß sein Nachbar ihn nicht betrügen soll. Aber es kommt ein Tag, da beginnt er darauf zu achten, daß e r seinen Nachbarn nicht betrügt. Dann geht alles gut. Er hat seinen Marktkarren mit einem Sonnenwagen vertauscht. Was für ein Tag dämmert, wenn wir uns die Lehre des Glaubens zu Herzen genommen haben — wenn wir nämlich, als zuverlässigere Grundlage, das Sein dem Tun vorziehen, das Sein dem Scheinen, das genaue Denken dem Hinundherschwanken, das Jahr dem Tage, das Leben dem Jahr, den Charakter der Leistung — und wenn wir zu der Erkenntnis durchgedrungen sind, daß uns Gerechtigkeit widerfahren wird!

Ralph Waldo Emerson

TÄGLICH DIE GEISTIGE ENTWICKLUNG DER JUGEND FÖRDERN!

VON JOSEPH LUNDSTROM

Einigen ist es durch den Heiligen Geist gegeben, zu wissen, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, und das Er für die Sünden der Welt gekreuzigt wurde.
Anderen ist es gegeben, ihren Worten zu glauben, damit auch sie ewiges Leben erlangen möchten, wenn sie im Glauben ausharren. (Lehre und Bündnisse 46:13-14.)

Die Kirche lehrt, daß es die göttliche Bestimmung des Menschen ist, gottähnlich zu werden.

Sie betont, daß das Evangelium Jesu Christi, wie es die Kirche lehrt, eine Religion darstellt, die sich sowohl mit dem Körper, als auch mit dem Geist und mit der Seele des Menschen befaßt — an Wochentagen wie auch am Sonntag.

Religiöse Sinndeutung

Eine solche Anschauung erfüllt alle alltäglichen Handlungen des Menschen mit einem religiösen Sinn. Sie verdient den Namen einer praktischen Religion. Mit Recht hat Brigham Young einmal gesagt:

„Die Religion ist nicht auf die Dinge, die man gemeinhin geistig nennt, oder auf die Dinge des Jenseits beschränkt. Sie soll es auch gar nicht sein. Die Religion Jesu Christi ist eine praktische Religion, die sich auf alle täglichen Pflichten und Realitäten dieses Lebens erstreckt."

Darum mißt die Kirche dem Leben der Jugend in der Gemeinschaft, ihren Möglichkeiten zu kultureller Weiterbildung sowie ihrer körperlichen Entwicklung große Bedeutung bei. Sie hat Organisationen ins Leben gerufen, die diese Ziele nach sorgfältig überlegten Plänen verfolgen.

Jedoch muß man sich dessen bewußt sein, daß diese praktischen Ziele ohne einen belebenden, inneren Antrieb keinen echten Wert besitzen. Dieser innere Antrieb ist der Geist, der alle Religionen beseelt. In der Kirche Jesu Christi sollen alle Mitglieder sich in allen ihren täglichen Handlungen von diesem Geiste erfüllen lassen.

Von diesem Geist beseelt und trotz größter Armut haben die früheren Mitglieder der Kirche die Tempel von Kirtland und Nauvoo erbaut, und sie sind durch die unwegsamen Prärien in ein unerschlossenes Wüstenland gezogen, um dort aufs neue Tempel, Häuser und was sonst noch zum Aufbau des Reiches Gottes auf Erden notwendig war, zu errichten.

Ohne den beflügelten Antrieb des Geistes wird eine Religion hohl und leer.

Ihre ersten geistigen Erfahrungen sammeln die jungen Menschen in der Kirche bereits im Säuglingsalter.

Die Lernzeit beginnt

Sie werden vor versammelter Gemeinde von der Priesterschaft gesegnet — gesegnet mit einem Namen, den sie ehren und lieben sollen, gesegnet mit guter Gesundheit, mit einem gesunden Geist, mit Treue und mit dem Wunsch, ein Leben in Gerechtigkeit zu leben.

In Volks- und Sonntagsschule werden ihnen schon im Kindesalter die Grundbegriffe des religiösen Lebens beigebracht. Sie lernen: stillsitzen, Lieder singen, beten, das Abendmahl empfangen, am kirchlichen Leben aktiv Anteil nehmen.

Den aufwachsenden Kindern werden die Grundsätze des ewigen Lebens und die Bedeutung der Taufe beigebracht; sie werden angehalten, den Sabbat zu heiligen, ihre Eltern zu ehren sowie am Unterricht in der Volks- und Sonntagsschule teilzunehmen.

Zu Hause lehren die Eltern in den Familien der Heiligen der Letzten Tage ihre Kinder immer mehr über Gott den Vater und Seinen Sohn. In der Volks- und Sonntagsschule lernt das Kind so verschiedene Dinge wie: das Leben des Erlösers, das geschichtliche Erbe der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, die Lehren des Buches Mormon und die Geschichte des Alten und Neuen Testamentes.

Wenn die Jungen und Mädchen 12 Jahre alt sind, treten sie der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung bei, wo sie vier Lehrgänge mitmachen können, bevor sie erwachsen sind. Auch hier werden sie in den Grundsätzen der Kirche unterrichtet.

Auch an den Oberschulen, den 42 Hochschulen der Kirche sowie der Brigham-Young-Universität können die jungen Menschen ihre religiöse Ausbildung fortsetzen, und in allen diesen Fällen handelt es sich um wirkliche Ausbildung, Weiterbildung — nicht um Drill oder totes Buchstabenwissen. Ständig werden das Kind, der Schüler, der Student angehalten, sich selbständig Fragen zu stellen, sie selbständig zu untersuchen und zu forschen, denn die Kirche predigt, daß alle Wahrheit im Evangelium Jesu Christi erfaßt werden kann.

Mangel an Kenntnissen — Nichtwissen — ist immer ein Hindernis für das Glück der Menschen gewesen. Die Kirche lehrt, daß es das Ziel des Lebens ist, daß der Mensch zu seinem Glück finde. „. . . Menschen sind, daß sie Freude haben können." (2. Nephi 2:25.)

Joseph Smith fügte hinzu: „Glück ist das Ziel und der Sinn unseres Daseins." Brigham Young sagte: „Warum sind wir hier? Damit wir lernen, uns mehr zu freuen, und damit wir an Kenntnis und Erfahrung zunehmen."

Die Kirche lehrt weiterhin, daß das Glück als das Ziel unseres Lebens nicht auf das Jenseits beschränkt bleiben, sondern bereits hier auf Erden erfahren werden soll. Die Dinge auf Erden sollen denen im Himmel nachgebildet werden; deshalb sollten die Tage der Menschen auf Erden voller Freude sein.

Wahres Glück oder wahre Freude, so sagte der verstorbene Älteste John A. Widtsoe vom Rate der Zwölf Apostel, „bedeutet nicht einfach die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse. Freude ist zuerst eine Sache des Geistes, und erst in zweiter Linie eine Sache des Körpers.

Der letzte Sinn des Lebens", sagte er, „ist Wachstum und Fortschritt, ewiger Fortschritt, der sich dem Bilde Gottes immer mehr nähert und immer auf dem Wege zur Vollkommenheit ist."

Dieses Ziel wird durch geistiges Wachstum und geistigen Fortschritt erreicht. Das ist der Grund, weshalb die täglichen Aufgaben des Lebens, sofern sie im Bewußtsein dieses Zieles verrichtet werden, jeden Tag zu einem heiligen Tag machen. Das Leben erhält Farbe und Würze.

In diesem Zusammenhang verdienen zwei bestimmte kirchliche Verordnungen, die das geistige Leben heben sollen, besondere Beachtung: die allwöchentliche Feier des Abendmahles und die heiligsten Arbeiten der Kirche: die Tempelverordnungen, unter denen die Tempelehe die erste Stelle einnimmt.

Der Sabbat

„Und um dich noch völliger von der Welt unbefleckt zu halten, sollst du zum Hause des Gebets gehen und deine Gelübde an meinem heiligen Tage darbringen.
Denn wahrlich, dies ist der Tag, für dich zur Ruhe von deiner Arbeit bestimmt, und damit du dem Allerhöchsten deine Verehrung bezeugest.
Dessen ungeachtet, sollen deine Gelübde jeden Tag und zu allen Zeiten in Gerechtigkeit dargebracht werden.
Bedenke aber, daß an diesem, dem Tag des Herrn, du dem Allerhöchsten deine Gaben und heiligen Spenden opfern sollst, und deine Sünden vor deinen Brüdern und dem Herrn bekennen.
An diesem Tage aber sollst du nichts arbeiten, als mit lauterem Herzen deine Speise bereiten, damit dein Fasten vollkommen sei, oder, in andern Worten, damit deine Freude vollkommen sei." (L. u. B. 59:9-13.)

Ein Gebot

Nach diesem Gebot wird von den Mitgliedern der Kirche erwartet, daß sie jede Woche einen ganzen Tag vollständig der Gemeinschaft mit Gott widmen. In der Arbeit mit den jungen Mitgliedern der Kirche wird die Heiligung des Sabbats besonders betont.

Und zwar so nachdrücklich, daß es ungezählte Jungen und Mädchen in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gibt, die jahrelang, manche sogar fast ihr ganzes Leben lang, einen lückenlosen Besuch der Gottesdienste, der Sonntagsschulklassen und anderer kirchlichen Zusammenkünfte nachweisen können.

Die Folgen? „Geistige Stärke", sagte Ält. Widtsoe, „erwächst aus der Einhaltung des Sabbats. Die Ausrichtung unserer Gedanken auf das Gebet und auf die Anbetung Gottes während eines ganzen Tages in jeder Woche versetzt uns in die Lage, zuzunehmen an Kenntnis des Herrn und an Kraft, in Seinen Wegen zu wandeln."

Ewige Ehe

Die Ehe, die Familie und das Heim sind heilige Institutionen. Sie sind nicht von Menschen, sondern von Gott eingesetzt. Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage befaßt sich mit ewigen Realitäten. Es wäre in der Tat überraschend, wenn die Ehe vergänglicher Art und nur von dieser Welt wäre.

Sie hat aber einen ewigen Sinn, jenseits der Dinge dieses Lebens und dieser Welt.

Die Kirche lehrt, daß eheliche Verhältnisse und Familienbeziehungen nach dem Tode fortwähren können. Diejenigen, die dazu würdig sind, können zueinander versiegelt werden durch die Vollmacht des Priestertums für Zeit und alle Ewigkeit.

Das heißt, daß Mann und Frau auf immer und ewig zusammen sein und sich des Besitzes ihrer Familie erfreuen werden. Das Grab wird sie nur für kurze Zeit trennen. Sie werden wiedervereinigt werden. Zusammen mit ihren Familien werden sie einmal ihre ewige Bestimmung erlangen.

Das ist der Grund, weshalb in den Arbeiten der Kirche allen Mitgliedern, jungen wie alten, ein wohlausgewogenes Leben körperlichen, sittlichen, intellektuellen, sozialen, kulturellen und vor allen Dingen geistigen Wachstums geboten wird.

Das ist der Grund, weshalb alle durch diese Formen der tätigen Arbeit erfahren können — entweder durch den Geist oder durch das Zeugnis derer, die von diesem Geist bewegt werden — daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist.

Die Familie



EINE ELTERLICHE PARTNERSCHAFT

Vortrag von Präsident Stephen L. Richards von der Ersten Präsidentschaft der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, gehalten auf der Generalkonferenz der Sonntagsschulen am 7. Oktober 1956.

Präsident McKay, die General-Superintendentenschaft, liebe Mitarbeiter und Lehrer in der Kirche unseres Herrn! Zuallererst möchte ich denen meine Glückwünsche aussprechen, die uns heute abend die Ideale eines guten Familienlebens so vortrefflich auseinandergesetzt haben. Wenn diese Ideale allgemein befolgt würden, so gäbe es wenig Anlaß zu den Bemerkungen, die ich vor Ihnen hier zu machen gedenke.

Ich bin von Superintendent George R. Hill darauf aufmerksam gemacht worden, daß sich heute zum 50. Male der Tag jährt, an dem ich in den Generalausschuß der Deseret-Sonntagsschul-Union aufgenommen wurde. Dieser Gedanke ruft in mir viele liebe Erinnerungen wach, deren vornehmste die an meine erste nähere Berührung mit meinem lieben Freunde, Präsident David O. McKay, ist. Zu jener Zeit waren die Mitglieder der Ersten Präsidentschaft, zahlreiche Mitglieder des Rates der Zwölf Apostel sowie vielleicht auch noch einige andere Angehörige der führenden Kollegien in diesem Ausschuß vertreten. Es war für mich ein hohes Vorrecht, mit allen diesen großen Männern der Vergangenheit in Berührung zu kommen. Ich sage „der Vergangenheit", denn sie sind praktisch alle schon seit langem in die Ewigkeit eingegangen.

Einer meiner ersten Aufträge machte mich zum Mitglied des damaligen „Ausschusses der Elternklassen". Dieser Ausschuß ging bald dazu über, ein Lehrbuch für die Elternklassen zusammenzustellen, das den Titel „Eltern und Kind" trug. Henry H. Rolapp, ein Mann mit ungewöhnlichen Fähigkeiten, der den Beruf eines Rechtsanwaltes und die Berufung zum Schriftsteller hatte, war der Hauptverfasser mehrerer Ausgaben dieses Lehrbuches.

Ich erwähne diesen Umstand, um Ihnen zu zeigen, daß dieser großen Sonntagsschulorganisation bereits vor 50 Jahren genauso wie heute daran gelegen war, den Familien der Kirche Hilfe zu gewähren. Meiner Erinnerung nach hatten die damaligen Familien nicht mit allen den Problemen zu kämpfen, die sich unseren Menschen heute stellen, doch hatten auch sie ihre Schwierigkeiten, denn die menschliche Natur hat sich kaum geändert, und die Kinder bedurften damals genauso wie heute der Führung und der Hilfe. Bei der Lektüre der alten Bände von „Eltern und

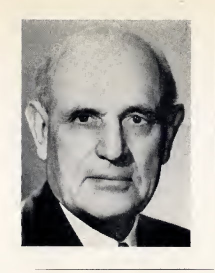
Kind“ würden Sie das bald feststellen können. Diese Tatsache sollte uns vor Selbstzufriedenheit bewahren und uns davon überzeugen, daß wir in unserem Kreuzzug für bessere Familien und ein besseres Familienleben niemals zu verzweifeln oder gar zu kapitulieren brauchen.

Der Platz der Familie in den Plänen des Herrn

Es ist meine feste Überzeugung, daß es eins der vordringlichsten Ziele unserer Bemühungen sein muß, dafür zu sorgen, daß unsere Menschen eine klare Vorstellung und Einsicht haben bezüglich des Platzes, den das Heim und die Familie in den Plänen des Herrn und in den Zielen, die Er mit unserer Existenz verfolgt, einnehmen. Wenn man auf die vielen Ehescheidungen und ehelichen Zerwürfnisse unter unseren eigenen Leuten blickt, so ist es sonnenklar, daß über diese Pläne alles andere als eine klare Vorstellung besteht.

Was ist eine Familie in den Augen Gottes? Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen meine eigene Definition anzubieten. Ich erkläre die Familie als eine von Gott eingesetzte Institution, in der ein Knecht und eine Magd des Herrn sich in Gerechtigkeit darauf vorbereiten, auserwählte Geister von unserem Vater zu empfangen und diesen für ihre diesseitige Bewährung einen fleischlichen Leib zu geben, um dann mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften danach zu streben, die ihrer Sorge anvertrauten geistigen Kinder zurückzuführen in die Gegenwart Gottes, aus der sie gekommen sind.

Für die Erfüllung dieser Aufgabe hat Gott uns einen herrlichen Lohn versprochen. Er hat nicht nur Sorge dafür getragen, daß in einer solchen Familie höchstes Glück und größte Freude die Kinder und Eltern verbindet in der lieblichsten, uns hier in die-



Präsident Stephen L. Richards

sem sterblichen Leben bekannten Bindung, sondern Er hat uns auch die Versicherung gegeben, daß die Erfüllung der den Eltern gestellten Aufgabe ihnen den reichsten und höchsten Lohn im Himmel bringen wird. Sie sollen den ganzen Reichtum des Himmelreiches erlangen, wo Gott und Christus wohnen, und ihnen soll das unvorstellbar hohe Vorrecht zuteil werden, ewige Familienbande zu besitzen, „den Samen in aller Ewigkeit fortzupflanzen“ und damit der erhabenen Höhe des Vaters und Seines Sohnes am nächsten zu kommen.

Ich befürchte, daß vielen diese Aussage unserer Lehre nebelhaft und unerfüllbar erscheinen wird. Den wahrhaften Gläubigen in der Kirche Christi erscheint sie jedoch nicht so, und der Herr ist sicherlich erfreut darüber, daß es Hunderttausende in Seiner Kirche gibt, die sich eifrig anstrengen und bemühen, um die vorhin erwähnten hohen Segnungen zu erlangen.

Leider gibt es aber auch viele, deren Glaube nicht stark genug zu sein scheint, um sie auf diesem Pfad der ewigen Fortentwicklung zu halten. Sie leben in der Welt und erliegen deren Versuchungen nur allzu häufig. Es spielt sich ja der große Kampf zwischen Gott und dem Mammon ab. Wir können beiden nicht gleichzeitig dienen, und die materialistischen Ein-

flüsse der Welt haben solche Ausmaße angenommen, daß es vielen sehr schwer fällt, auf sofortige Erfolge und Ansehen zu verzichten um künftigen Lohnes und Segens willen. Es ist sehr bedauerlich, daß die Tatsachen so liegen oder wenigstens allgemein so gesehen werden, denn die Wirklichkeit ist ganz anders. Eine Familie, wie ich sie zu definieren versucht habe, ist — sowohl in diesem wie im zukünftigen Leben — eine glückliche Familie, im allgemeinen weit glücklicher als Familien, die nur nach materiellen Erfolgen streben.

Ewiger Lohn ist das Ziel

Gern wüßte ich einen Weg, um dieses unserer Jugend und ihren Eltern klarzumachen. Wir befürworten für unsere Menschen die Tempelehe, weil wir wissen, daß die Tempelehe gut und von Gott eingesetzt ist, und weil wir überdies wissen, daß sie viel zum Glück der Familie und zu den Segnungen in der zukünftigen Welt beiträgt. Manchmal frage ich mich, ob die Eltern auch genügend Mut besitzen, um ihren Kindern so zu helfen, wie es notwendig ist.

Ich kenne einen Vater, der eines Tages zu seinem Leidwesen feststellen mußte, daß seine Tochter sich in einen jungen Mann verliebt hatte, der unserer Kirche nicht angehörte. Dieser Umstand wurde in der Familie mehrfach beiläufig, dem jungen Manne gegenüber jedoch höflichkeitshalber niemals ausgesprochen, bis der Vater sich eines Tages entschloß, mit ihm darüber zu reden. Er sagte dem Sinne nach folgendes: „Junger Mann, ich bemerke, daß Sie viel mit meiner Tochter verkehren und sie anscheinend liebgewonnen haben — was auch umgekehrt zuzutreffen scheint. Da betrachte ich es nun als ein Gebot der Redlichkeit, Ihnen zu sagen, daß meine Tochter in dem Glauben erzogen und belehrt worden ist, daß für sie die einzig mögliche Form der Ehe die Tempelehe ist. Es ist die Überzeugung ihrer Eltern, und wohl auch ihrer selbst, daß eine solche Ehe das Glück der Familie sowohl in diesem wie im zukünftigen Leben vermehrt. Das ist die feste Grundlage des religiösen Glaubens in diesem Hause, und die Religion spielt in der Ehe eine größere Rolle, als Sie vielleicht denken.

Nun, mein Freund, soviel ich weiß, sind Sie in einer anderen Kirche erzogen worden. Ich habe an den Lehren, die Sie erhalten haben, nichts auszusetzen, noch ist mir etwas Nachteiliges über Ihren Charakter bekannt, aber um des Glückes meiner Tochter — und vielleicht auch um Ihres eigenes Glückes willen, möchte ich eine Bitte an Sie richten. Bitte versprechen Sie mir, meine Tochter ungefähr zwei Monate lang nicht mehr aufzusuchen. In dieser Zeit wollen Sie sich, bitte, das überlegen, was ich Ihnen gesagt habe, und meine Tochter werde ich bitten, das gleiche zu tun."

Der junge Mann reagierte auf diese Bitte nicht sonderlich freundlich. Er sehe, so sagte er, keinen triftigen Grund, weshalb er nicht mit der Tochter umgehen sollte. Trotzdem gab er der Bitte statt, und das gleiche tat die Tochter. Nun, bevor die zwei Monate um waren, hatte dieses Mädchen sich mit einem heimgekehrten Missionar verlobt, und soweit mir bekannt ist, hat jener junge Mann später innerhalb seiner eigenen Glaubensrichtung geheiratet. Was dieser Vater tat, war kein leichtes Ding. Es mußte in Güte getan werden, sonst wäre aus dem jungen Mann ein Feind geworden, und die Tochter hätte sich vielleicht ihrer Familie entfremdet; so aber führte es zu dem Ergebnis, das ich eben erwähnte.

Die Tempelehe lohnt jede Mühe

Ist eine Ehe innerhalb der Kirche oder eine Tempelehe solcher Mühe wert?

Ich glaube, daß alle meine Hörer mit mir der Meinung sein werden, daß das durchaus der Fall ist. Es wäre natürlich besser, wenn Situationen, wie die vorhin beschriebene, gar nicht erst eintreten, sondern wenn die Söhne und Töchter in unseren Familien ihre Tempelehe und die Gemeinschaft mit einem Menschen des eigenen Glaubens als den für sie besten und richtigsten Weg der Dinge herbeisehnen.

Ich erwähne diese Frage heute, weil sie der Ersten Präsidentschaft und den Kollegien der Kirche ernste Sorge bereitet, und ich möchte hiermit alle Beamten und Lehrer der Sonntagsschulen um ihre Hilfe bitten, damit nicht nur unter unseren jungen Menschen, sondern auch unter ihren Eltern der Wunsch nach der Eheschließung in der richtigen Ordnung der Kirche gestärkt wird. Nichts wird mehr zum Glück der Menschen beitragen, als gerade dieses. Gern hätte ich die Zeit, um Ihnen etwas über manche der mir bekannten Tragödien zu erzählen, die davon herrühren, daß unsere Mädchen manchmal an den falschen Partner geraten. Auf meinen Besuchsreisen zu den Missionen sind junge Frauen tiefbetrübt zu mir gekommen, Frauen, die von ihren nichtmormonischen Ehegatten aus dem Schoße ihrer Familie weggenommen und in die Fremde gebracht worden waren, wo sie nun gänzlich ohne Kirchenanschluß dahinlebten.

Ich entsinne mich, daß eine Frau mir erzählte, daß sie sich heimlich von ihrem nichtmormonischen Mann habe fortschleichen müssen, um unserer Versammlung beiwohnen zu können. Als sie heirateten, so erklärte sie, habe er ihr versprochen, daß sie volle Freiheit haben werde, um in ihre Kirche zu gehen und ihre Kinder dort zu erziehen, jedoch seien sie dann in eine Gegend gezogen, wo die Kirche nicht beliebt war. Nun gestattete er weder den Kindern, noch ihr selbst, in die Mormonen-Sonntagsschule zu gehen. Das Vorurteil gegen die Kirche sei so stark, behauptete er, daß ein solcher Sonntagsschulbesuch seine Geschäftslage nachteilig beeinflussen würde.

Hier war also eine reuige und betrübte Frau. Der einzige Rat, den ich ihr geben konnte, war, standhaft in ihrem Glauben zu bleiben, zu hoffen und zu beten, daß ihr Gatte vom Geist angerührt und zur Änderung seiner Ansichten bewogen werde. Ich glaube, daß ich den zuständigen Missionspräsidenten gebeten habe, durch seine Missionare auf jenen Mann einzuwirken.

Die große Organisation der Sonntagsschule kann gar keinen größeren Beitrag zum Wohle unserer Menschen leisten, als ihnen allen eine richtige Vorstellung zu vermitteln von dem Platz, den die Familie im Evangelium unseres Herrn einnimmt, sowie von der Notwendigkeit, das Eheleben mit der wunderbaren Trauungszeremonie im Tempel zu beginnen.

Ehescheidungen geben zu Besorgnis Anlaß

Es ist vielleicht noch ein Wort zu einigen unserer anderen Probleme von heute am Platze. Die erschreckend hohe Zahl der Ehescheidungen, durch die Familien auseinandergerissen und Kinder einer richtigen elterlichen Betreuung beraubt werden, ist für uns alle ein Anlaß zu höchstem Bedauern und größter Sorge. Zwar mögen wir außerstande sein, dem Anwachsen der Scheidungskurve in der ganzen Welt Einhalt zu gebieten, doch sollten wir auf jeden Fall fähig sein, innerhalb unserer eigenen Kirche etwas in dieser Richtung zu tun.

Ich möchte hier wiederholen, was ich schon früher gesagt habe: im Falle derart tiefgreifender Unstimmigkeiten in der Ehe, in dem die Gefahr einer Trennung entsteht, ist das richtige

Heilmittel nicht die Ehescheidung, sondern die Buße — Buße sowohl auf seiten des Mannes wie der Frau, Reue sowohl über begangene Handlungen wie über harte Worte, die das Heim zur Hölle statt zum Himmel gemacht haben. Allen, die gesündigt haben, sage ich ohne Zögern: „Sie vermögen Reue zu empfinden, wenn Sie nur wollen, und Sie können Ihre Liebe und Ihre Neigung lebendig erhalten, wenn Sie aus Ihrem Herzen und Leben alle niederen Gedanken und Worte, sowie jegliche Übertretungen der Gebote des Herrn, die Mißtrauen und Haß erwecken, vertreiben."

Ich habe nicht allzuviel Vertrauen zu den Eheberatern, die das ganze Zerwürfnis in vielen Fällen einer gegenseitigen Abneigung zuschreiben möchten. Selbstverständlich gibt es eine Abneigung zwischen Gutem und Bösem, zwischen Gemeinheit und Güte. Bereuen Sie daher die Sünden, und es wird keine Abneigung mehr geben. Ich spreche mit tiefster Überzeugung, denn ich bin gewiß, daß der Herr so und nicht anders denkt über die vielen unvertretbaren Scheidungen, die nicht nur den Beteiligten, sondern auch manchen unschuldigen Opfern so unendlich viel Trauer und Leid bringen.

Dann gibt es das Problem der Jugendkriminalität, über das die Presse so häufig — und oft sogar in abscheulicher Art und Weise — berichtet. Es erfordert nicht allzuviel Überlegung, um zu der Schlußfolgerung zu gelangen, daß fast die gesamte Jugendkriminalität ihren Anfang in schlechten oder verwahrlosten Elternhäusern hat, und diese verwahrlosten Elternhäuser brauchen nicht immer die Ärmsten zu sein. Die Eltern in solchen Familien sind gewiß nicht unbedingt boshaft, aber auf jeden Fall sind sie nicht durchdrungen vom Gefühl ihrer Verantwortung vor Gott, und nicht bereit, auf die Freuden des Augenblicks zu verzichten, um diese Pflichten zu erfüllen.

Die Eltern sind für ihre Kinder verantwortlich

Ich besitze nicht genügend Sachkenntnis, um Ratschläge für die Behandlungsmethoden der jugendlichen Kriminellen erteilen zu können, doch stimme ich mit manchen der Empfehlungen, die ich in der Presse gelesen habe, durchaus überein, und zwar besonders mit der Ansicht, daß in jedem einzelnen Fall die Eltern unter die Lupe genommen werden müssen, und daß sie bis zu einem gewissen Grade verantwortlich gehalten werden sollten. Am traurigsten ist natürlich der Fall, in dem es keine lebenden oder legitimen Eltern mehr gibt, und wo mithin die Gesellschaft die elterliche Bürde zu übernehmen hat und alles tun muß, um den Unglücklichen zu helfen. Unsere eigenen Organisationen sollten alles in ihren Kräften Stehende tun, um solchen schwierigen Jungen und Mädchen zu helfen — die Sonntagsschule als Ganzes durch ihre Werbung, und die einzelnen Klassen durch geeignete Vorbeugungs- und Abhilfemaßnahmen.

Es ist schon fast zu einem Gemeinplatz geworden zu sagen, daß die gesunden Familien eines Staates die Hauptquellen seiner Kraft sind, und daß gesunde Familien nur aufrechterhalten werden können durch den Geist der Liebe, die von Gott als wesentlicher Bestandteil des Familienlebens eingesetzt worden ist. Die Liebe wird ihrerseits aufrechterhalten und gefördert durch eine Haltung aufrichtiger Achtung — und zwar gegenseitiger Achtung — gegenüber allen Mitgliedern der Familie. Die Eltern sind Partner in einem großen Unternehmen. Nur durch gegenseitige Rücksichtnahme und Achtung können sie dieser ihrer Partnerschaft zum Erfolge verhelfen.

In unserer Kirche wird der Mann, der das Priestertum trägt, als das Haupt der Familie angesehen. Wenn er sein Priestertum ernst nimmt, steht ihm dieser Titel auch mit Recht zu, und in unserer Kirche wird keine wahre Frau ihrem priesterlichen Manne diese Bezeichnung mißgönnen. Sie wird ihre Kinder lehren, ihren Vater als Haupt der Familie zu achten, und sie wird ihn in Gegenwart der Kinder niemals bekritteln oder herabsetzen, genauso wenig wie ein wahrhaft priesterlicher Ehemann in unserer Kirche seine Frau in Gegenwart der Kinder kritisieren oder herabsetzen wird. Zuallererst müssen sich die Eltern gegenseitig lieben und unterstützen, dann kommt die Achtung und Liebe der Kinder von selbst.

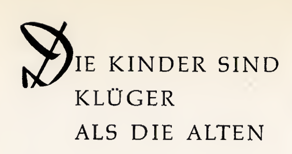
Ich habe das Gefühl, daß Kinder, die ihren Vater als ihren „alten Herrn" und ihre Mutter als „die alte Dame" bezeichnen, sich niemals zu guten Staatsbürgern entwickeln werden. Sie werden niemals lernen, die Gesetze, die Ordnung und die Staatsgewalt zu respektieren. Achtung und Zuneigung sind die Schlüssel zur Harmonie und zum Glück im Familienleben.

Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie ist wesentlich

Für die Schaffung eines einträchtigen Geistes in der Familie sind gemeinsame Interessen und gemeinsame Anstrengungen von höchstem Wert. Gern würde ich Ihnen hierzu einige Beispiele anführen, doch reicht die Zeit leider nicht mehr aus. Zwar haben die neuzeitlichen, kommerzialisierten Unterhaltungsformen in mancher Hinsicht den Anteil schöpferischer Freizeitgestaltung im Heime herabgesetzt, doch mögen Fernsehen, Rundfunk und das Auto bei richtiger Anwendung auch dazu beitragen, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie gestärkt wird. Eine größere Rolle als die Ausnützung der vorhandenen Mittel spielen jedoch die Haltung und der Geist der Familienmitglieder selbst. Wenn sie sich lieben und gern zusammen sein wollen, dann halten sie auch zusammen, und diese Zusammengehörigkeit wird sie dann weitgehend vor Versuchungen und Unglück schützen. Jegliche Vorschläge, die Sie den Familienmitgliedern zur Stärkung ihres Gemeinschaftsgefühls und ihrer gegenseitigen Liebe machen können, werden das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie ganz besonders fördern.

Mittel, um die Familienangehörigen zusammenzubringen und zu halten, sind sehr erwünscht. Familienabende können dazu beitragen, den Geist der Zusammenarbeit und der Einheit zu erhalten und zu pflegen; doch sollte die Einführung eines solchen Abends sich zwangsläufig aus einem engen und liebevollen Familienleben ergeben und nicht als Zumutung empfunden werden. Familien können dazu erzogen werden, gerne zusammen zu sein. In diesem Geiste wird die Sonntagsschule fördernd und beratend mitwirken können.

Ich war gebeten worden, zum Thema „Die Bedeutung der Familie und des Familienabends in der Kirche" zu sprechen. Zusammenfassend möchte ich sagen, daß die Kirche sich auf der Institution der Familie gründet; daß ihre Philosophie und Theologie den Fortbestand der Familie zum Ziele haben; und daß im Programm der Kirche die Erhaltung der Familie genauso wichtig ist wie nur irgend etwas, das der Herr uns offenbart hat. Es ehrt mich, eingeladen worden zu sein, um zu diesem erhabenen Thema zu sprechen, und ich bete demütig, daß Gott diese mächtige Organisation segnen möge, auf daß sie einen großen Beitrag liefere zu einem Familienleben in unserer Gesellschaft, das vor dem Herrn, der es eingesetzt hat, bestehen kann. Im Namen Jesu Christi. Amen.



DIE KINDER SIND KLÜGER ALS DIE ALTEN

VON LEO TOLSTOI

In diesem Jahr gab es frühe Ostern. Erst vor ein paar Tagen konnte man nur mit dem Schlitten vorankommen, und noch heute lagen Berge von Schnee in den Höfen, die Dorfstraße entlang floß aber das Schmelzwasser schon in Strömen. In einer Seitengasse hatte sich von einem Bauernhof zum andern eine große Pfütze zwischen zwei Misthaufen gebildet; dort trafen sich zwei Mädelchen, das eine jünger, das andere etwas älter. Beide waren sie zum Osterfest von ihren Müttern prächtig herausgeputzt worden, die Kleine in einem blauen Sarafan, die Größere in einem gelben mit Streifen, beide aber trugen sie rote Kopftücher. Die Kirche war aus, und die zwei Kinder waren hierhergekommen, um sich ihre neuen Kleider zu zeigen und miteinander zu spielen. Angesichts der Pfütze kam sie die Lust an, im Wasser zu plantschen. Schon ging die Kleinere auf die Pfütze los, da hielt sie die Ältere zurück:

„Geh nicht hin, Malaschka, die Mutter wird dir böse sein! Laß uns erst die Schuhe ausziehen!"

Die Mädelchen taten die Schuhe ab, hoben ihre Kleider hoch und gingen durch die Pfütze, eine der anderen entgegen. Als der Malaschka das Wasser bis an die Knöchel ging, kreischte sie auf:

„Es ist tief, Akuljuschka, ich fürchte mich!"

„Hab keine Angst", ruft die andere, „es geht nicht tiefer, komm nur auf mich zu!"

Nun waren sie schon nahe beieinander. Akuljka warnt:

„Sei vorsichtig, Malaschka, spritz nicht, geh langsam!"

Kaum hat sie das gesagt, da plantscht die Malaschka mit ihrem Fuß auf das Wasser, daß der schöne Sarafan der Akuljka von oben bis unten naß wird; auch Akuljkas Nase und Augen bekamen etwas ab. Wie Akuljka die Flecke auf ihrem schönen Sarafan sieht, packt sie der Zorn, und mit lauten Schimpfworten läuft sie auf die Malaschka zu, um sie zu schlagen. Malaschka bekam es mit der Angst, als sie sah, was sie angerichtet hatte. Rasch sprang sie von der Pfütze weg und wollte schon geradewegs nach Hause laufen, da kam die Mutter der Akuljka hinzu und sieht den neuen Sarafan und das Hemd ihrer Tochter voller Schmutz.

„Wo hast du dich, Dreckfink, so beschmutzt?"

„Mich hat die Malaschka bespritzt, absichtlich hat sie es getan!"

Akulinas Mutter packt die Malaschka und versetzt ihr einen tüchtigen Schlag. Aus Leibeskräften schreit Malaschka los, die ganze Straße entlang war es zu hören. Und da kam auch schon ihre Mutter gelaufen:

„Was schlägst du mein Kind?" fauchte sie ihre Nachbarin an. Diese, nicht faul, blieb die Antwort nicht schuldig, ein Wort gab das andere, im Handumdrehen war der schönste Streit entbrannt. Auf den Lärm hin stürzten auch die Männer herbei, und bald war die Straße gerammelt voll von Menschen. Alle schreien, keiner hört auf den anderen, der eine beschimpft seinen Nachbarn, dieser schlägt zurück, und schon geht die schönste Prügelei los. Wie sie dies Unglück sieht, kommt eine alte Bäuerin gelaufen — es war Akulinas Großmutter — und will die Bauern zur Vernunft bringen:

„Besinnt euch, liebe Leute! Habt ihr denn vergessen, was heute für ein Tag ist? Freuen sollen wir uns, ihr aber habt solche Sünde im Sinn."

Kein Mensch hört auf die Alte, beinahe hätte man sie noch von den Beinen gestoßen. Niemals hätte sie mit ihren Worten etwas erreicht, wenn ihr nicht Akulina und Malaschka selbst geholfen hätten. Noch während sich die Weiber beschimpften, hatte Akulina ihren Sarafan wieder in Ordnung gebracht, und dann kam sie zur Pfütze zurück.

Mit einem Stein begann sie den Rand der Pfütze zu lockern, um das Wasser ablaufen zu lassen. Auch die Malaschka kam hinzu und half ihr dabei mit einem Stückchen Holz. Als bei den Bauern die Prügelei losging, waren die Mädelchen mit ihrer Arbeit fertig: der Rand der Pfütze war durchstochen, und das Wasser begann abzufließen und strömte durch den kleinen Graben, den die beiden gezogen hatten, auf die Straße hinab, gerade dorthin, wo die Alte sich alle Mühe gab, die Bauern zu beschwichtigen. An ihrem Graben entlang laufen die Mädelchen, die eine auf der einen, die andere auf der anderen Seite.

„Halt, halt, Malaschka, nicht so schnell!" schreit Akuljka, und auch Malaschka will etwas sagen, doch bringt sie vor lauter Lachen kein Wort heraus.

So laufen sie, lachen aus vollem Hals über den Holzspan, der — bald vorn, bald hinten untertauchend — ihnen davongeschwommen ist. Unversehens waren sie mitten in den streitenden Haufen hineingelaufen. Da erblickte sie auch die Alte und rief den Bauern zu:

„Schämt ihr euch nicht? Schaut die Kinder an! Ihr prügelt euch wegen der beiden, die aber haben ihren Streit schon längst vergessen und spielen miteinander, die Herzenskinder. Klüger sind sie als wir alten Leute!"

Da schauten die Bauern auf die beiden Kinder und schämten sich sehr, dann lachten sie über ihre Dummheit und gingen heim.

„Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen."

UNDANK FÜR WOHLTATEN

Ein Mann klagte darüber, wie undankbar die Menschen heutzutage seien: wie oft habe er schon jemandem Gutes erwiesen, aber wie selten Dankbarkeit dafür geerntet! Undank sei eben der Welt Lohn. Er habe sich deshalb vorgenommen, seine Hilfsbereitschaft und Freigebigkeit künftighin etwas einzuschränken.

„Freund", erwiderte der andere, „hast du schon einmal Pferde bei einer Tränke am Bach beobachtet? Da laufen sie behende ans schöne, klare Wasser und trinken nach Herzenslust. Dann drehen sie ihm den Rücken und stampfen drin herum, bis es schmutzig ist. Das ist der Preis, den sie für die empfangene Erfrischung bezahlen! Was aber tut der edle Bach? Sofort schafft er den Schmutz weg und führt reines Wasser herbei, um dieselben oder andere durstige Seelen weitertränken zu können. So mußt auch du es tun! Wenn in deinem Herzen eine Quelle echter Menschenliebe sprudelt, wird sie beständig und reichlich überfließen, unbekümmert darum, ob diejenigen, die daraus trinken, dankbar sind oder nicht. Ein törichter Landmann, wer die Frucht seiner Saat vor der Ernte erwartet! Dieses Leben ist die Saatzeit, ernten werden wir später."

Der Preis des Lernens

von Richard L. Evans

Rundfunkvortrag, übertragen am 20. Oktober 1957 vom Tempelplatz im Rahmen der wöchentlichen Sendefolge der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage „Das Gesprochene Wort".

Vom Geist der Liebe oder der aufrichtigen Hilfsbereitschaft getrieben, tun unsere Eltern wie auch andere Menschen manche Dinge für uns. Wir alle sind im Leben so oft die Empfangenden, Nehmenden. Es gibt wohl kaum einen echten Vater oder eine wahre Mutter, die nicht alles in ihren Kräften Stehende tun würden, damit ihre Kinder alles das bekommen, was sie zu einem erfüllten und wirkungsvollen Leben brauchen. Wir alle aber, als Eltern und Kinder, als Lehrer und Schüler und in allen anderen Lebensbeziehungen, müssen eines bedenken: es gibt gewisse Dinge, die man einem anderen Menschen geben kann, und andere Dinge, die man ihm nicht geben kann, es sei denn, er wäre bereit, seine Hand nach ihnen auszustrecken, sie zu ergreifen und den Preis dafür zu zahlen, daß er sie zu einem Teil seines Wesens machen darf. Dieser Grundsatz bezieht sich auf das Studium, auf die Entwicklung unserer Talente, auf die Aneignung von Kenntnissen und Fähigkeiten sowie auf das Erlernen aller Lehren des Lebens. Wenn ein Schüler eine Prüfung bestehen soll, auf die er schlecht vorbereitet ist; wenn er nächtelang büffelt, um in kürzester Frist die Kenntnisse zu sammeln, die er sich schon längst in kleinen täglichen Mengen hätte aneignen sollen, da würden wohl die meisten Eltern, mit ihren weichen und mitfühlenden Herzen, selber — wenn es möglich wäre — die Aufgaben ihrer Kinder für sie lernen — Englisch, Algebra, Differentialrechnung und Chemie und alles Weitere, einschließlich einiger der mehr ernüchternden Lebenslehren — falls sie das könnten. Aber es gibt gewisse Dinge, die wir für keinen anderen Menschen lernen können; es gibt gewisse Dinge, die wir für keinen anderen Menschen tun können. Zwar können wir ermutigen, wir können lehren, wir können Lehrkräfte anstellen; wir können Unterrichtsgebühren zahlen; wir können die Werkzeuge und die Lehrbücher, die Instrumente und die Möglichkeiten zur Verfügung stellen; wer aber lernt, muß bereit sein, selber den Preis zu zahlen; den Preis der Arbeit, des Studiums, den Preis mühevoller Anstrengung und ernsthafter Bemühungen (nicht einmal der Herrgott selbst kann und will für uns etwas tun, für das wir nicht bereit sind, den Preis zu zahlen). Die Mühe des Handelns, des Dienens, des Aufnehmens und des Aneignens ist ein unerläßlicher Bestandteil des Preises, den wir zu zahlen haben, wenn wir das Gute, das uns geboten wird, in uns aufnehmen wollen. Hilfe ist immer dann am wirkungsvollsten, wenn sie mit unseren eigenen Anstrengungen Hand in Hand geht. Hören wir auf Emerson, der diese Frage in folgendem, einfachem Satz zusammenfaßt: „Tue, was du zu tun hast, so wirst du auch die Kraft dazu haben; tust du es aber nicht, so wirst du auch nicht die Kraft dazu haben." [1]) Weder Eltern noch Lehrer, noch irgend jemand anderes können einen Menschen zu etwas machen, das er selbst nicht werden will, zu etwas, für das er sich selbst nicht anstrengen will. Das Prinzip der Mitarbeit ist eines der großen und erlösenden Lebensgrundsätze, sowohl was die Dinge der Zeit als jene der Ewigkeit betrifft. „Tue, was du zu tun hast, so wirst du auch die Kraft dazu haben; tust du es nicht, so wirst du auch nicht die Kraft dazu haben."

[1]) R. W. Emerson, Kompensation (Ausgleich)



DAS GESCHENK

VON
THELMA
J.
HARRISON





Es war einmal eine Mutter, der Gott ein Kind schenkte — einen Knaben. Und die Mutter liebte ihr Kind. Sie liebte seine strahlenden Augen und seine kleinen Finger, mit denen es sich an sie festklammerte. Sie liebte seine Winzigkeit und zugleich seine Größe, denn sie wußte, daß in ihm ein Mann steckte.

Und die Mutter dachte: „Was könnte ich diesem meinen Kinde schenken, um ihm meine Liebe zu ihm zu beweisen?" Nach reiflicher Überlegung beschloß sie: „Ich werde Geld für es beiseite legen. Ich werde wenig ausgeben und fleißig sparen, damit es einmal Geld genug hat, um sich alles zu kaufen, was sein Herz begehrt." Und sie drückte ihr Kind an sich, bereits erfüllt von Stolz über das Geschenk, das sie ihm eines Tages zu machen gedachte.

Als sie aber am nächsten Tage an der Wiege ihres Kindes stand und dem schlafenden Knaben zuschaute, stieg in ihr der Gedanke auf: „Nein, Geld ist nicht die höchste Gabe, die ich ihm schenken kann. Ich werde ihm Kenntnisse schenken. Die besten Bücher und die berühmtesten Lehrer des ganzen Landes sollen ihm zur Verfügung stehen."

Aber in der Stille der Nacht, als die fernen Sterne den Himmel erleuchteten und man das Flüstern Gottes vernehmen konnte, begriff die Mutter, daß auch Kenntnisse nicht das größte Geschenk waren, das sie ihrem Kleinen machen könnte. Sie erkannte, daß sie ihrem Kinde nichts Höheres schen-

ken könnte als den Wunsch, das Priestertum Gottes zu lieben und selber auszuüben. Also beschloß sie in ihrem Herzen, daß dies ihr Geschenk an ihm sein sollte.

Und das Kind wuchs auf, und Tag für Tag brachte die Mutter ihm manche Dinge bei — und allmählich gab sie ihm auch ihr Geschenk, denn sie erzählte auch von der Güte des Herrn und von seiner wunderbaren Macht.

Und einmal, als das Kind krank war und das Fieber seine Backen glühen und seine Lippen austrocknen ließ, holte sie die Ältesten herbei — und sie kamen, legten dem Kinde die Hände auf und segneten es. Und als die Krankheit das Kind verließ und es darüber freudig erstaunt war, sagte sie: „Gott war es, der dich gesund gemacht hat durch die Kraft des Priestertums. Wenn du zwölf Jahre alt bist, kannst du Träger des Priestertums werden, und wenn du älter wirst, darfst *auch du* den Kranken die Hände auflegen, sie segnen und sie heilen."

Und das Kind lächelte glücklich, denn es war eine gute und große Sache, die seiner harrte.

Und als das Kind mit noch ungelenken Fingern das Sakrament empfing und mit Ehrfurcht, ja mit etwas Eifersucht den Diakonen bei der Ausübung ihrer Pflichten zusah, da sagte die Mutter: „Wenn du zwölf Jahre alt bist, kannst auch du Diakon werden und das Abendmahl austeilen. Das ist die erste Aufgabe in Gottes Priesterschaft."

Und der Knabe schaute ernst und aufmerksam zu und sehnte von Herzen den großen Tag herbei.

Jahre gingen vorüber, und schließlich brach der Tag an — der Tag, an dem der Knabe *zwölf* Jahre alt wurde. Und an jenem Tage erhielt er das Geschenk des Priestertums, die Befugnis, für Gott auf Erden zu handeln, und dieses Geschenk war köstlicher als die riesigen Schätze König Salomons — strahlender als die Sonne. Und es war ein Leuchten in den Augen des Knaben und eine Freude im Herzen der Mutter.

Aber während der Knabe zunahm an Kraft und Kenntnis, war auch die Mutter an Weisheit und Verständnis gewachsen, und sie erkannte, daß sie jetzt, da sie ihrem Sohne ihr Geschenk übergeben hatte, ihn lehren sollte, diese Gabe zu ehren und zu mehren, damit sie für immer sein Eigentum sein würde.

Darum weckte die Mutter an Sabbatmorgen, als die Wärme und Weichheit des Bettes den Jungen zum Liegenbleiben verführen wollten, ihn mit zarter Behutsamkeit und großer Liebe auf, und sie schickte ihn auf den Weg.

Und wenn die Ältesten ihn baten, die Aufgaben zu vollbringen, die sein Geschenk von ihm forderte, da drängte ihn seine Mutter, und sie führte ihn an der Hand an die Ausführung jener Pflichten heran.

Und wenn das Geschenk manchmal im Wirrwarr vieler Dinge zu verschwinden drohte, da brachte die Mutter es wieder zum Vorschein, so daß der heranreifende junge Mann es immer vor Augen hatte, und es blieb köstlich in seinen Augen. Und die Mutter freute sich darüber, daß sie in der Stille der Nacht das Flüstern Gottes vernommen hatte.

Keine noch so große Erkenntnis, Inspiration und Überzeugung von der Göttlichkeit des Werkes Gottes wird uns etwas nützen, wenn wir diese Erkenntnis im täglichen Leben nicht in die Tat umsetzen. Nicht was der einzelne weiß, wird ihm oder seinen Mitmenschen helfen, sondern nur die praktische Anwendung dieses Wissens.

Präsident Heber J. Grant

Miß USA IM HYDE PARK

Im weltberühmten „Speaker's Corner", dem Rednerwinkel im Londoner Hyde Park, wo jeder öffentlich reden darf über alles, was ihm nahe am Herzen liegt und wo Tausende von Menschen diesen Reden zuhören, sprach vor einigen Monaten für die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage . . . die zur Wahl der „Miß Welt" aus Amerika nach London gekommene „Miß USA", Charlotte Sheffield, eine junge Schwester unserer Kirche aus der Salzseestadt. In den Tagen, da sie zur Wahl der schönsten Frau der Welt in der britischen Hauptstadt weilte, nahm sie lebhaften Anteil an der Arbeit der Britischen Mission, deren Präsident Clifton G. M. Kerr ein ehemaliger Fraktionskollege (im Landtag von Utah) und enger Freund von Charlottes Vater ist.

„Miß USA" besuchte Versammlungen des Londoner Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins, sprach eine halbe Stunde lang vor 500 Schülern der amerikanischen Oberschule in London, sowie vor einer großen Versammlung von in England stationierten Angehörigen der amerikanischen Luftwaffe. Den stärksten Eindruck aber hinterließ sie bei ihrer völlig unvorbereiteten Ansprache im Hyde Park, über die britische Zeitungen unter großen Überschriften wie „Miß USA spricht zu Londoner Halbstarken über die Mormonenreligion" berichteten. Präsident Kerr sagte hierzu: „Charlotte sprach 20 Minuten lang, und sie tat es in ganz wundervoller Art und Weise. Als sie einmal richtig in Schwung gekommen war, sahen die anderen Redner in der Gegend ihre gesamte Zuhörerschaft zu Charlotte hinüberwechseln. Daß die ‚berufsmäßigen' Zwischenrufer sie aus dem Konzept zu bringen versuchten, war für sie etwas Neues, aber sie ließ sich nicht beirren."

In einem Brief an ihre Eltern in Salt Lake City beschrieb Charlotte selbst ihr Auftreten folgendermaßen:

„Nach dem Fortbildungsverein luden die Ältesten mich ein, einer Straßenversammlung im Hyde Park beizuwohnen. Oh, ich hatte schon so viel über diese Versammlungen im Hyde Park gehört! . . . Mehrere Älteste und Schwestern führten das Wort . . . Da wandte sich auf einmal einer der Ältesten an mich und fragte: ‚Möchten



Sie auch vielleicht etwas sagen?' Ich schluckte einmal und sagte: ,Ja.'
Ich weiß nicht, warum ich es tat, aber ich wußte: wenn ich diesen Menschen etwas zu sagen habe, so muß ich es tun . . . Die Ältesten hatten im Wagen schon spaßeshalber gesagt, daß ich zum Sprechen aufgefordert werden könnte, also hatte ich während des Zuhörens schon ein bißchen darüber nachgedacht.
Da stand ich nun also auf dem Podium. Ich sagte den Menschen: ,Bei mir liegt die Sache etwas anders als bei den anderen Rednern, denn ich bin hier nicht als Missionarin. Und doch fühle ich mich wie auf irgendeiner Sondermission, denn ich bin hier in London mit vielen hübschen Mädchen aus der ganzen Welt und mit Ihrer eigenen reizenden Miß Großbritannien.' Ich sagte ihnen, daß ich hier nicht nur den Staat Utah, sondern meine Kirche und die ganzen Vereinigten Staaten als ,Miß USA' in der Wahl der ,Miß Welt' vertrete.
Das machte natürlich einen gewissen Eindruck, und ich wußte, daß es für die Zuhörer doch einen Unterschied machen würde beim Zuhören. Ich erzählte ihnen vom Evangelium — nicht, daß ich besonders viel davon wußte, aber ich machte es ihnen ganz klar, daß diese jungen Männer und Frauen vor kurzer Zeit ihre Heime verlassen hatten und ohne jede Gegenleistung hierhergekommen waren, um ihnen das Evangelium umsonst anzubieten. ,Manchmal fällt es sehr schwer, Menschen etwas zu geben, das nichts kostet, denn sie sehen den Wert davon nicht ein', sagte ich."
Miß Sheffield legte dann Zeugnis ab von der Wahrheit des Evangeliums und erzählte den Zuhörern, wie es ihr Leben geändert habe und wie es auch das Leben anderer Menschen ändern würde, wenn sie es nur beachten. Ihren Eltern schrieb sie noch folgendes:
„In England nicht zu rauchen oder nicht zu trinken, ist nicht so einfach. Es ist hier noch schlimmer als in Amerika. Ich sage den Menschen dann: ,Besten Dank, aber ich rauche und trinke nicht', und lächle dabei freundlich. Wenn sie mich überreden wollen und fragen, warum nicht, dann sage ich, daß es gegen meine Religion wäre. So bietet sich mir oft eine zwanglose Gelegenheit, über unsere Kirche zu erzählen."
Präsident Kerr faßte seine Eindrücke von der „Miß USA" folgendermaßen zusammen:
„Wir haben des öfteren Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie sie wegen ihrer Ideale und ihres Glaubens unter Druck gesetzt wurde. Dabei ließ sie immer die Einflüsse einer guten Erziehung und eine Hingabe an die Ideale der Kirche erkennen, mit der sie uns allen ans Herz gewachsen ist. Ihre Gabe, dies alles ohne eine Spur von Selbstgerechtigkeit zu tun, trägt wesentlich zur Wirkung bei, die von ihr ausgeht."

Das Gesetz der Natur ist Wachstum. Das Leben der Seele ist ein Fortschreiten und nicht ein Stehenbleiben. In einer guten, tüchtigen Tat bin ich recht eigentlich, und ich füge etwas zur Welt hinzu; ich pflanze in Wüsten, die dem Chaos und dem Nichts entrissen wurden, und sehe die Dunkelheit zu den Grenzen des Horizontes zurückweichen. Die Seele verweigert Grenzen. Alles Gute der Natur gehört der Seele zu und kann durch die Mühe erworben werden, die Herz und Kopf erlauben.

Ralph Waldo Emerson

DABEI SOLL JEDERMANN ERKENNEN....

Von Elisabeth Rügner, Stuttgart

Schon vor mehr als zweihundert Jahren stellte der große deutsche Dichter Gotthold Ephraim Lessing in seinem Drama „Nathan der Weise“ eine Geschichte in den Mittelpunkt, die uns auch heute noch zum Nachdenken bewegen sollte.
Saladin, der Fürst von Jerusalem, ein Moslem, fragt Nathan, den Juden, den das Volk den Weisen nennt, nach dem rechten Glauben und sagt: „Ich bin ein Muselmann und du ein Jude. Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei Religionen kann doch nur eine die wahre sein. Wohlan! So teile deine Gründe mir mit. Laß mich deine Gedanken wissen. Welche, glaubst du, ist die wahre Religion?“
Nathan erzählt dem Fürsten folgende Geschichte:
Vor grauen Jahren lebte ein Mann im Osten, der einen Ring von unschätzbarem Wert besaß. Der Stein war ein Opal und hatte die geheime Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer ihn in dieser Zuversicht trug. Was Wunder, daß ihn der Mann im Osten nie vom Finger nahm und die Verfügung traf, auf ewig ihn in seinem Hause zu erhalten? Nämlich so. Er hinterließ den Ring von seinen Söhnen dem Geliebtesten, und setzte fest, daß dieser wiederum den Ring von seinen Söhnen dem vermachte, der ihm der liebste sei, und stets der liebste, ohne Ansehen der Geburt, in Kraft allein des Ringes, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn, auf einen Vater endlich von drei Söhnen, die alle drei ihm gleich gehorsam waren, die alle drei er folglich gleich zu lieben sich nicht entbehren konnte. Nur von Zeit zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald der dritte — so wie jeder sich mit ihm allein befand, und sein ergießend Herz die andern zwei nicht teilten — würdiger des Rings, den er denn auch einem jeden die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, solange es ging. — Allein, es kam zum Sterben, und der gute Vater kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort verlassen, so zu kränken. — Was ist zu tun? — Er sendet insgeheim zu einem Künstler, bei dem er nach dem Muster seines Ringes zwei andere bestellt und heißt jenem, sie vollkommen gleichzumachen. Das gelingt dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt, kann selbst der Vater seinen Musterring nicht von den anderen unterscheiden. Froh und freudig ruft er seine Söhne, jeden allein, gibt jedem einen Ring und seinen Segen — und stirbt. — Kaum war der Vater tot, so kommt ein jeder mit seinem Ring und wollte der Fürst des Hauses sein. Man untersucht, man zankt, man klagt. Umsonst: der rechte Ring war nicht erweislich. —
Die Söhne verklagten sich also, und jeder schwur dem Richter, unmittelbar aus seines Vaters Hand den Ring zu haben — wie es auch war! — Ehe er von seinem Vater etwas Falsches glauben wolle, müsse er seine Brüder des falschen Spiels bezichtigen, und er wolle die Verräter schon ausfindig wissen, sich schon rächen.
Der Richter sprach: „Wenn Ihr mir nun nicht den Vater bald zur Stelle schafft, so weise ich Euch von meinem Stuhle. Denkt Ihr, daß ich Rätsel zu lösen da bin? Oder harret Ihr, bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? — Doch, halt! Ich höre ja, der rechte Ring besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen, vor Gott und Menschen angenehm. Das muß entscheiden! Denn die falschen Ringe werden doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei von Euch am meisten? — Ihr schweigt? Die Ringe wirken nur zurück und nicht nach außen? Jeder liebt sich selber nur am meisten? — Oh, so seid Ihr alle drei betrogene Betrüger! — Eure Ringe sind alle drei nicht echt. Der echte Ring vermutlich ging verloren. Den Verlust zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater die drei für Euch machen.
Und also, fuhr der Richter fort, wenn Ihr nicht meinen Rat statt meines Spruches wollt: Geht nur! — Mein Rat ist aber der: Ihr nehmt die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von Euch jeder seinen

Ring von seinem Vater, so glaube jeder, sein Ring ist der echte. — Es eifre jeder seiner unbestochenen, von Vorurteilen freien Liebe nach! Es strebe von Euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an den Tag zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, mit innigster Ergebenheit in Gott zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte bei Euern Kindes-Kindeskindern äußern: so lad ich über tausend und tausend Jahre sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen als ich und sprechen. Geht!" — So sagte der bescheidene Richter.

*

Auch heute noch geht der Streit der Menschen um den Beweis, wer den echten Ring besitzt. Der weise Nathan und auch sein Fürst fühlten sich nicht stark genug, die Fäden zu entwirren. So blieb diese Frage offen.

Wir als Heilige der Letzten Tage wissen um die Echtheit des Ringes. Wir wissen, wer ihn besitzt. Aber unser Wissen allein genügt nicht. Wir haben die Pflicht, wie der Richter sagte: die Kraft des Ringes zu beweisen. Er sagte auch, durch welche besonderen Tugenden dies getan werden könnte.

Jesus Christus, unser Herr, gab seinen Jüngern in seiner Abschiedsrede folgenden Rat:

Ein neues Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebet habe, auf daß Ihr Euch untereinander liebhabt. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt. (Joh. 13:34-35.)

Also auch hier sehen wir das Merkmal der wahren Kirche. Unser Beweis, den wir erbringen müssen, besteht darin, daß wir das Wort des Herrn bewahrheiten: Liebe untereinander zu üben!

Wenn wir Frieden in unseren Heimen haben und in herzlicher Liebe und Kameradschaft zusammenstehen, wenn wir uns mit den Mitgliedern in unserer Gemeinde vertragen und duldsam und aufrichtig zueinander sind, wird diese Atmosphäre des Glücks, des Friedens und der Liebe ohne unser Wissen auf unsere Umgebung ausstrahlen. Die beste Hilfe, die wir unseren Missionaren geben können, ist die: in der Gemeinde einig zu sein! Durch unser Leben predigen wir das Evangelium Christi besser als durch Worte.

Alma gab den Menschen in Gideon folgenden Rat und eine Verheißung, die auch für uns heute noch Gültigkeit haben:

Nun möchte ich, daß Ihr demütig wäret, leicht zu bewegen, voller Geduld und Langmut, mäßig in allen Dingen, zu allen Zeiten fleißig im Halten der Gebote Gottes; daß Ihr um alles bittet, was Euch nottut, sowohl zeitlich, wie auch geistig, und Ihm für alles dankt, was Ihr empfangt. Und sehet zu, daß Ihr Glauben, Hoffnung und Liebe habt, dann werdet Ihr immer reich an guten Werken sein. (Alma 7:23, 24.)

ÜBELREDEN

Je länger ich lebe, desto überzeugter werde ich davon, wie wichtig es ist, sich an die Grundsätze zu halten, die ich mir im Zusammenhang mit diesem Übel zur Regel gemacht:

1. *So wenig wie möglich anzuhören, was mir ein Vorurteil gegen andere einflößen könnte.*
2. *Nichts Derartiges zu glauben, bis ich ganz und gar dazu gezwungen bin.*
3. *Mich niemals von dem Geiste dessen anstecken zu lassen, der ein böses Gerücht verbreitet.*
4. *Immer soviel wie möglich zu mildern, was Unfreundliches über andere gesagt wird.*
5. *Nie zu vergessen, daß die Sache ein ganz anderes Gesicht erhält, wenn man beide Seiten hört.*

Anders Heyster

WAS IST AUS UNS GEWORDEN?

Von Horst A. Reschke, Salt Lake City

Zeitschriften werden schneller alt als Menschen. Darum ist ein „Stern" aus dem Jahre 1951 schon längst vergessen, während die Menschen, die ihn schrieben und lasen, zwar sechs Jahre älter geworden sind, sich aber der Zeit noch recht gut erinnern können.

Als ich kürzlich an der Kirchenbeilage der „Deseret News" arbeitete, da fiel mein Blick auf einen Bericht aus der Ostdeutschen Mission, über eine Jugendtagung. Plötzlich hatte ich nicht nur Heimweh, sondern auch das Gefühl, unendlich weit entfernt zu sein von „meiner" Zeit glorreicher Jugendtagungen. So kam es, daß ich einen „Stern" aus dem Jahre 1951 hervorkramte, des Jahres, in dem ich mit übervollem Herzen aus Rodenberg zurückkehrte und mich hinsetzte, um mir die Begeisterung vom Herzen zu schreiben.

Damals erwähnte ich ein „unsichtbares" Gepäckstück, das ich mit nach Hause genommen hatte. „Du weißt plötzlich, daß dieses Mitgebrachte in Deinem Herzen ist... es ist das Gefühl eines gestärkten Zeugnisses, einer neu entfachten Begeisterung für das Werk des Herrn." Beim Lesen dieses Satzes mußte ich mich hinsetzen und die Augen schließen, bis die Erinnerung an jenes Gefühl von neuem zum Leben erwachte und mit dem Gefühl auch die Erinnerung an die Menschen. Wie mag es ihnen ergangen sein? Viele von ihnen habe ich in Utah wiedergetroffen; einige inzwischen mit Familie, andere noch allein; einige schwächer im Evangelium, andere nicht so erfolgreich in irdischen Dingen, dafür aber mit großer Kraft und mit starkem Zeugnis; manche ein wenig fremd geworden, andere unverändert herzlich und lieb. Ich traf eine Schwester in der Pfahlmissionsarbeit wieder und mußte dann erleben, daß sie vom Herrn heimgerufen wurde. Ihre Eintragung in mein Rodenberg-Buch 1951 war die folgende gewesen: „Laß Tugend unablässig deine Gedanken umgeben, dann wird dein Vertrauen in der Gegenwart Gottes stark sein", eine Ermahnung, die sie selbst so befolgt hatte, daß das Versprechen für sie Erfüllung fand. — Einen jungen Mann hingegen sah ich mit einer Zigarette in der Hand, zwei Meilen vom Tempel. — Wiederum andere „Rodenberger" sah ich auf Mission gehen und von Missionen zurückkehren. Eine Schwester ist jetzt wieder in Deutschland in der Westdeutschen Mission.

Eine ehemalige Missionarin der Rodenberger Zeit sah ich, wie sie die kleine Kapelle neben dem Salt Lake Tempel betrat, in Vorbereitung auf eine heilige Handlung im Tempel. Sie trug ein Brautkleid über dem Arm. — Ein junger Bruder von „damals" lief mir in der Salzseestadt über den Weg in der Uniform eines Fallschirmjägers. — In der Deseret-Buchhandlung traf ich eine Schwester, die gleich mir nach Rodenberg auf Mission gegangen war. — Aus Kanada kam ein ehemaliger Missionar zur Generalkonferenz und gab in meiner Ward sein Zeugnis mit der alten „Rodenberg-Begeisterung". — Den damaligen Missionspräsidenten der Westdeutschen Mission sah ich im Salt Lake Tempel als amtierender Hoherpriester eine Siegelung vollziehen.

So traf ich viele „Rodenberger" wieder. Aber was ist aus den übrigen geworden? Was wurde aus uns allen, die wir in Rodenberg und an anderen Orten uns trafen, an denen damals Jugendtagungen abgehalten wurden? Es wäre müßige Sentimentalität, zu versuchen, die eine oder die andere Tagung wiederauferstehen zu lassen — und Rodenberg 1951 war nur eines von vielen wunderbaren Erlebnissen. Aber wie steht es mit dem unsichtbaren Schatz, den wir damals mit heimnahmen? Tragen wir ihn noch bei uns nach sechs Jahren? War es ein Strohfeuer, das schnell ausbrannte, oder war es der Anfang einer stetig brennenden Flamme der Begeisterung für das größte Geschenk unseres Lebens: das Evangelium?

Was wurde aus der jungen Freundin, die damals schrieb: „Ich bin noch kein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, doch ich habe in dieser

kurzen Zeit mehr als zuvor erkennen dürfen, daß dieses die wahre Kirche ist. Ich hoffe, daß ich bald ein Mitglied werden kann." Hat sich ihre Hoffnung erfüllt? Viele junge Menschen, die keine Mitglieder der Kirche waren, gingen damals aus Rodenberg heim. Und einige ließen sich bald taufen.

Neulich fand ich in meiner Kinderbeilage den Namen eines jungen Mädchens aus jener Zeit. Sie war nicht nur Mitglied geworden, sondern war als Missionarin für einen Teil der Jugendtagung 1957 der Ostdeutschen Mission verantwortlich. Wie froh mich das macht und wie unendlich dankbar. Denn das Samenkorn des Glaubens, das in ihr Herz fiel, ist reife Frucht geworden und hat nun aus sie Samen säen lassen.

Wie schön wäre es, wenn alle Freunde, die irgendwann, irgendwo einmal „dabei" waren, einen Brief an den „Stern" schreiben könnten, in dem stehen würde: „Ich bin ein Mitglied geworden. Ich habe keine großen weltlichen Erfolge errungen. Viele meiner alten Freunde haben sich von mir abgewandt. Ich habe keine irdischen Schätze angehäuft. Aber der Funke von damals ist meinem Leben ein großes Licht geworden." Und wie groß die Freude, wenn die damals so jungen Mitglieder, die heute in alle Welt verstreut sind, schreiben würden: „Wir sind noch da! Wir lieben das Werk noch und dienen dem Herrn! Unser Zeugnis ist gewachsen!"

Ihr Brüder und Schwestern und Ihr geliebten Freunde, die Ihr an einer Jugendtagung teilnehmen durftet: Hütet den Schatz, den Ihr gefunden! Verliert ihn nicht! Werft ihn nicht achtlos beiseite! Denn er ist das Köstlichste, was Euch jemals auf dieser Erde gegeben wurde: das Evangelium, die Frohe Botschaft. — Und von einem, der sowohl in Rodenberg als auch in Salt Lake City war, laßt Euch sagen, daß Zion da ist, wo sich die Menschen im Geiste des Evangeliums zusammenfinden, ja, daß es manchmal nicht so sehr ein Ort ist wie ein Zustand.

SEELE UND LEIB

Eine Parabel aus dem Sanhedrin

„Sowohl Seele wie Leib können sich der Bestrafung entziehen", sprach Antonius zum Rabbi. „Auf welche Weise? — Nun, der Leib kann sagen: ‚Die Seele sündigte, denn sieh, jeweils, wenn die Seele mich verließ, habe ich in meinem Grabe gelegen, stumm wie ein Stein.' Und die Seele kann sagen: ‚Es war der Leib, der sündigte, denn sowie ich ihn verlassen habe, flog ich durch den Raum gleich einem Vogel.' "

Antwortete der Rabbi: „Ich will dir ein Gleichnis erzählen. — Es war einmal ein König aus Fleisch und Blut, der besaß einen wunderbaren Lustgarten, in dem die lieblichsten der frühen Früchte reiften. Zwei Wächter setzte er über den Garten; der eine war blind, der andere lahm. Eines Tages sprach der Lahme zu dem blinden Gefährten: ‚Ich sehe ein paar herrliche Früchte; komm, laß mich auf deine Schultern steigen; wir wollen sie pflücken und essen.' Also klomm der Lahme auf die Schultern des Blinden, brach die Früchte, und sie aßen sie. Nach einigen Tagen erschien der Herr des Gartens und fragte: ‚Wo sind meine herrlichen Früchte geblieben?' Und der Lahme antwortete: ‚Wie sollte ich sie genommen haben, der ich doch keine Glieder habe?' Und der Blinde sprach: ‚Wie sollte ich sie genommen haben, der ich doch blind bin?' — Was tat der König? — Er setzte den Lahmen auf die Schultern des Blinden und strafte sie zusammen. — So wird der Allerheiligste — Er sei gesegnet! — die Seele finden, sie in den Leib zurückversetzen und beide zusammen strafen."

AUS KIRCHE UND WELT

VAILIMA, INSEL UPOLU (SAMOA) — Rund 15 Angehörige der Mormonen-Pfadfindertruppe von Pesega (Samoa) haben mitgeholfen bei der Säuberung und Instandhaltung des steilen, über anderthalb Kilometer langen Fußpfades, der von der Ortschaft Vailima bis auf den Gipfel des Vaea-Berges, wo sich das Grab des bekannten Schriftstellers Robert Louis Stevenson befindet, hinaufführt. Das Grab liegt nur wenige Kilometer vom Hauptquartier der Samoanischen Mission in Pesega entfernt.

Die Sauberhaltung dieses Fußweges haben die Pfadfinder des Apiagebietes auf der Insel Upolu (West-Samoa) freiwillig übernommen. Der Aufstieg zum Grabe Stevensons ist für Touristen und andere Besucher der Insel ein beliebter Ausflug.

Der bereits schwerkranke Robert Louis Stevenson (1850—1894) kam kurz vor seinem Tode nach Samoa, um dort seine letzten Lebenstage zu verbringen. Er lernte die Samoaner und ihre Lebensweise kennen und schätzen, und die Inselbewohner liebten ihn. Sie nannten ihn „Tusitala", d. h. „einer, der Bücher schreibt". Als er 1894 verstarb, trugen seine samoanischen Freunde seine sterbliche Hülle den steilen Hang des Vaea-Berges hinauf und begruben sie auf dem Gipfel, von dem sich ein herrlicher Blick über die Apia-Bucht bietet. Ein würdiges, mit einem schlichten Vers beschriftetes Grabmal schmückt jetzt Stevensons letzte Ruhestätte.

Die Arbeit der Pfadfinder bei der Sauberhaltung des Pfades wurde aus verschiedenen Gründen, wie z. B. wegen der Steilheit des Hanges, der üppig wuchernden, tropischen Vegetation, der die Jungen mit ihren samoanischen Buschmessern zu Leibe rückten, sowie wegen des absoluten Wassermangels, der das Löschen des Durstes zu einem schwierigen Problem macht, besonders erschwert. Die Jungen ließen sich aber nicht entmutigen und gingen Tag für Tag fröhlich singend an die Arbeit.

Dies ist nur eine der vielen Arbeiten, die von den Mormonenpfadfindern in Samoa getan werden. Die Pfadfinderbewegung der Kirche ist in Samoa sehr populär und zieht zahlreiche Jungen an.

NEUSEELAND — Auf der Durchreise zum New Zealand College, der vorakademischen Lehranstalt der Kirche in Tuhikaramea bei Hamilton, trafen am 18. Januar 48 Amerikaner per Schiff in Neuseeland ein. Es handelte sich um das amerikanische Kontingent des Lehrkörpers der Schule — 16 Lehrkräfte mitsamt ihren Angehörigen. Sie wurden bereits an Bord des Dampfers von Dr. Clifton Boyack, dem Direktor der Schule, der schon seit Anfang September in Hamilton ist, willkommen geheißen.

Bei der Ankunft in Hamilton am nächsten Tage fand ein Empfangsessen statt, dem sich eine von den rund 100 Maori-Angehörigen der Schule dargebotene echte Maori-Begrüßungsfeier sowie ein typisch neuseeländisches Konzert und eine Tanzveranstaltung anschlossen.

Vor Beginn des Unterrichtsbetriebes im Laufe des Februar hatten die Neuangekommenen noch einige Wochen Zeit, sich mit den neuseeländischen Lebensgewohnheiten, dem neuartigen Geld usw. vertraut zu machen und zusammen mit Direktor Boyack und dessen Stellvertreter E. C. Jones den Unterrichtsplan für das bevorstehende erste Studienjahr vollständig auszuarbeiten. Es haben sich rund 350 Studenten und Studentinnen aus allen Teilen Neuseelands gemeldet, von denen rund 50 Nichtmitglieder der Kirche sind.

LONDON — Die Britische Medizinische Gesellschaft veröffentlichte vor wenigen Wochen einen Bericht, in dem Zigaretten als „der wichtigste Faktor" unter den Ursachen des Lungenkrebses genannt wurden.

Der Bericht, der in Flugblattform der Zeitschrift FAMILY DOCTOR (Der Hausarzt) der Gesellschaft beigefügt war, berief sich auf die Feststellungen von Chemikern und medizinischen Forschern. Er legte dar, daß ungefähr jeder 8. schwere, gewohnheitsmäßige Zigarettenraucher — dagegen aber nur jeder

300. Nichtraucher — an Lungenkrebs stirbt.
Dr. Harvey Graham, der Verfasser des Flugblattes, stellte weiterhin fest, daß die Chance, Lungenkrebs zu bekommen, mit der Menge der gerauchten Zigaretten ansteigt. Sie sei „bei Rauchern, die rund 10 Zigaretten am Tage rauchen, 5- bis 15-mal, und bei jenen, die 40 Zigaretten am Tage rauchen, sogar 27mal größer als bei Nichtrauchern".
Jeder 18. Todesfall unter den britischen Männern wird heutzutage von Lungenkrebs verursacht, wird im Bericht weiter ausgeführt. Bei den Frauen ist das Verhältnis dagegen nur 1 auf 203 Todesfälle, was Dr. Graham mit der Tatsache erklärt, daß es 20 oder mehr Jahre dauern mag, bevor starkes Zigarettenrauchen Lungenkrebs verursacht. Frauen, die zwanzig Jahre lang starke Zigarettenraucherinnen gewesen sind, dürften aber sehr dünn gesät sein.

MANILA, PHILIPPINEN — Obwohl die Entsendung von hauptamtlichen Missionaren nach den Philippinen-Inseln — die 1955 von Präsident Joseph F. Smith vom Rate der Zwölf Apostel zur Verbreitung des Evangeliums geweiht wurden — noch nicht gestattet ist, geht die Missionsarbeit doch seit einiger Zeit voran, und zwar dank den Bemühungen einer Gruppe amerikanischer Marineangehöriger, die im Flottenstützpunkt Sangley Point unweit der Hauptstadt Manila stationiert sind. Vor kurzem wurden die zwei ersten Konvertiten der Philippinen als Mitglieder der Kirche getauft. Einer der Neuaufgenommenen, dem die erste Berührung mit dem Evangelium als Angestellter im Hause Ält. J. Kent Marlors in Sangley Point zuteil wurde, sagte nach seiner Taufe, daß es besonders das Wort der Weisheit gewesen war, das ihn zur Kirche hingezogen hatte. „Ich sah, daß die Eheleute, bei denen ich arbeitete, glücklich waren; sie rauchten nicht, sie tranken weder Kaffee noch Tee, noch Alkohol. Zum ersten Male in meinem Leben fühlte ich mich Gott nahe." Der Übertritt dieser beiden Filipinos hat eine „Kettenreaktion" ausgelöst, die noch ständig weiter um sich greift. Zur Zeit werden über 25 Wahrheitssuchende von den Marineangehörigen und ihren Gattinen in den Lehren des Evangeliums unterrichtet. „Bald wird die Zeit kommen", sagt Ält. Schaefermeyer, „da Filipino-Missionare ihr eigenes Volk das Evangelium lehren."

HONGKONG, CHINA — Im Fernen Osten ist der Basketballsport ungeheuer populär. In der britischen Kronkolonie Hongkong, der Doppelinsel vor dem rotchinesischen Festland, gibt es zahlreiche ausgezeichnete Mannschaften, die untereinander sowie mit Klubs aus Singapore, den Philippinen, Formosa und Japan alljährlich eine Meisterschaft austragen und deren beste sogar die sonst hermetisch geschlossene Grenze zum kommunistischen China passieren dürfen, um sich dort mit starken rotchinesischen Mannschaften zu messen. Seit einiger Zeit gibt es in Hongkong auch eine Basketball-Mannschaft der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Im August 1955 trafen in der Kolonie die ersten acht Missionare der Kirche ein, denen sechs Wochen später weitere folgten. Einige von ihnen, die schon in Amerika gute Basketballspieler gewesen waren, schlossen sich einem bereits bestehenden Verein an, doch als im Herbst 1956 die Zahl der Missionare auf über 30 angewachsen war, wurde eine eigene Mannschaft — die „Mormon Missionaries" (Mormonen-Missionare) — gegründet, die sich bald durch beachtliche Erfolge gegen die besten Vereine der Kolonie einen guten Namen verschafften. Die Hongkonger Zeitungen berichteten ausführlich und in lobenden Worten über die Leistungen der Mannschaft, mit dem Ergebnis, daß die Kirche bald in der ganzen Kolonie in aller Munde war. Im vergangenen Jahr wurden die „Mormon-Missionaries" — nachdem einige der Regeln des Hongkonger Basketballverbandes speziell für diesen Zweck abgeändert worden war — als 21. Verein zur Hongkonger Basketball-Oberliga zugelassen. Im Hauptquartier der Südlichen Fernostmission in Hongkong wird erwartet, daß die Mannschaft, deren Spielstärke immer noch im Wachsen ist, sich einen ehrenvollen Platz erobern wird. Zwei Mitglieder des Vereins spielten kürzlich sogar im Länderspiel Hongkong—Formosa in der Hongkonger Nationalmannschaft mit.



AUS DEN MISSIONEN

WESTDEUTSCHE MISSION

Die Frühjahrskonferenzen der Westdeutschen Mission

1. bis 2. März	Karlsruhe	Distrikts-Konferenz
8. bis 9. März	Frankfurt	Distrikts-Konferenz
15. bis 16. März	Kassel	Distrikts-Konferenz
22. bis 23. März	Stuttgart	Distrikts-Konferenz
29. bis 30. März	Saar	Distrikts-Konferenz
12. bis 13. April	Ruhr	Distrikts-Konferenz
19. bis 20. April	Freiburg	Distrikts-Konferenz
26. bis 27. April	München	Distrikts-Konferenz
1. bis 5. Mai	Berchtesgaden	Europäisches Soldatentreffen
10. bis 11. Mai	Nürnberg	Distrikts-Konferenz
17. bis 18. Mai	Bielefeld	Distrikts-Konferenz
31. Mai bis 1. Juni	Köln	Distrikts-Konferenz

In den Monaten Januar und Februar fanden bereits die amerikanischen Soldatenkonferenzen in Frankfurt, Kaiserslautern, Nürnberg, München und Stuttgart statt.

NORDDEUTSCHE MISSION

Ältester Valentin Weber 80 Jahre

Am 14. Februar 1958 wird Ältester Valentin Weber, früher Breslau, heute Oldenburg, achtzig Jahre alt. Streng katholisch erzogen, wurde er vor fast sechs Jahrzehnten von einem amerikanischen Missionar auf der Straße in Breslau zur Versammlung eingeladen, und diesem antwortete er: „Was kann von einem verrückten Amerikaner Gescheites kommen?" Dennoch ging er hin, um verirrte Katholiken zu retten, und wurde von einem Saulus zum Paulus. Am 16. 2. 1905 ließ er sich in der Oder taufen. Man mußte das Eis aufschlagen. Ein Jahr vorher heiratete er Agnes Runge, die schon seit 1898 der Kirche Jesu Christi angehört und heute wohl das älteste Mitglied in den deutschsprachigen Missionen sein dürfte. 1956 schlossen sie den Bund für Zeit und Ewigkeit. Seit 1921 Ältester, war er besonders im ersten und zweiten Weltkriege in der Festung Breslau und während der Polenzeit ein Hirt der Herde; nach der Vertreibung ist er unermüdlich am Aufbau der Gemeinde Oldenburg tätig. Sein kindliches Gottvertrauen wurde durch manches erlebte Wunder belohnt. Kinder und Kindeskinder teilen diesen Glauben. Und noch eins: Nichts konnte ihn zur Auswanderung veranlassen! Unsere Gemeinden sähen heute anders aus, wenn viele seinem Beispiel gefolgt wären. Und so könnte man von ihm auch sagen: Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt, wie du!

Hellmut Plath, Bremen

Ältester Thomas E. McKay †

Thomas E. McKay, Assistent des Rates der zwölf Apostel und früherer Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission, ist im Januar in der Salzseestadt im Alter von 82 Jahren entschlafen. Ältester McKay war seit 1942 leidend und befand sich seit September des vergangenen Jahres in einem Hospital in der Salzseestadt. Die Trauerfeier wurde in der Assembly Hall unter Leitung von Präsident J. Reuben Clark jun. von der Ersten Präsidentschaft abgehalten. Die Hauptsprecher waren Präsident Stephen L. Richards, Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, und Ältester Clifford E. Young, Assistent des Rates der zwölf Apostel.

Ältester McKay, ein Bruder von Präsident David O. McKay, wurde im April 1941 als Assistent des Rates der zwölf Apostel berufen. Zu diesem Zeitpunkt konnte er bereits auf ein Leben des Dienstes und der Arbeit als Farmer, Lehrer, öffentlicher Beamter, Leiter von Schulen, als Missionar, als Pfahlpräsident und Missionspräsident zurückblicken.

Geboren am 29. Oktober 1875 in Huntsville, wo er seine Jugend mit 9 anderen Geschwistern auf der elterlichen Farm verbrachte, absolvierte er später die Universität Utah und bestand sein Lehrer-Examen im Jahre 1899. Darauf folgte eine Mission in Deutschland. Von 1900 bis 1903 wirkte er an einer Akademie. 1905 übernahm er ein Lehramt an der Hochschule in Ogden. In diesen und den folgenden Jahren war er ferner in zahlreichen Kirchenämtern tätig. Von 1909 bis 1912 erfüllte er seine zweite Mission in Deutschland, und zwar als Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission. 1919 wurde Ältester McKay als Abgeordneter in den Landtag von Utah gewählt, 1921 in den Senat des Staates Utah.

1937 wurde er auf eine dritte Mission als Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission berufen. Bei Ausbruch des Krieges hatte er die Aufgabe, die Missionare aus Deutschland zu evakuieren. Er übernahm auch die Leitung der Ostdeutschen Mission, bis er 1940 in die Vereinigten Staaten zurückkehrte. In den folgenden Jahren amtierte er als Präsident der Europäischen Missionen, deren Tätigkeiten er von den Vereinigten Staaten aus brieflich leitete und überwachte.

Neben seiner Familie, seiner Ehefrau, seinen 5 Kindern und 18 Enkelkindern und seinen Geschwistern wird er von allen betrauert, die ihn kannten und die während seines arbeitsreichen und aufopferungsvollen Lebens mit ihm in Verbindung gekommen sind. Besonders in den deutschsprechenden Missionen besitzt er viele Freunde, die sein Wirken nicht vergessen werden.

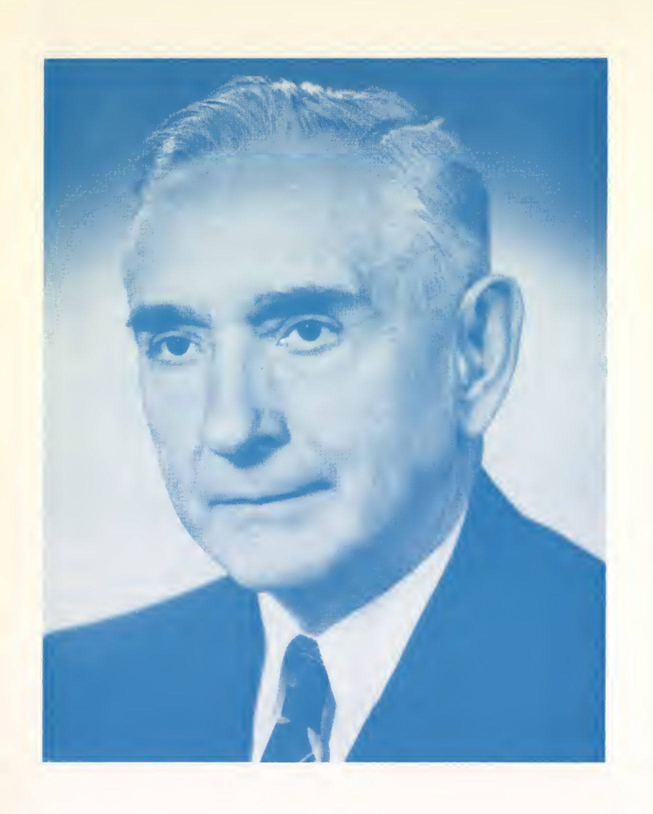
Apostel Bennion †

SALT LAKE CITY — Apostel Adam S. Bennion der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist hier vor wenigen Tagen im Alter von 71 Jahren in einem Krankenhaus gestorben, wo er am Tage zuvor nach einem in seinem Hause erlittenen Schlaganfall aufgenommen worden war.

Als Ält. Bennion im April 1953 zum Mitglied der höchsten regierenden Körperschaft der Mormonenkirche ernannt wurde, konnte er bereits auf eine vielseitige Laufbahn als Politiker, Erzieher und Führer in öffentlichen Angelegenheiten zurückblicken. Im Jahre 1954 ernannte Präsident Eisenhower ihn zum Vorsitzenden des Ausschusses für öffentliche Verantwortlichkeit (der Bundesregierung).

Er war viele Jahre lang stellvertretender Generaldirektor der Kraft- und Stromgesellschaft Utahs gewesen. Außerdem hat er verschiedene religiöse Bücher verfaßt, darunter das (kürzlich in 2. Aufl. in deutscher Sprache erschienene) Werk „Was es heißt, ein Mormone zu sein". Er war im Staat Utah geboren.

(Anmerkung der Schriftleitung: Dieser kurzen Meldung der Nachrichtenagentur UP wird DER STERN in seiner nächsten Nummer eine ausführliche Würdigung des Lebens und Wirkens Apostel Bennions folgen lassen.)



Apostel Adam S. Bennion †



Der erste Frühlingssonnenstrahl

FRÜHLINGSGLAUBE

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland